[Beuvius, Adam]

Henriette
oder
der Husarenraub.

In Briefen

bey Gelegenheit des gegenwärtigen Kriegs.

Berlin und Leipzig,
bey George Jacob Decker. 1779.

A170/1077

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Leopold von Volkmar an Wilhelm von Wiesenau.

Da bin ich nun, mein liebster Wilhelm! wieder in der mit Blut bespritzten Gegend, in der ich mich vor funfzehn Jahren, sieben Jahr lang, fast Tag und Nacht, mit dem Säbel in der Faust herumtummelte. Damals war ich ein junger, roher und wilder Krieger, der gern einhauete, gern feindlich Blut vergoß, und, beym

Einhauen und Niedersäbeln, an alles andere nur beyläufig dachte. Jetzt erinnere ich mich aller der blutigen Auftritte, denen ich in diesen Gegenden beywohnte, mehr im Gefühl der Menschheit, und — ich schaudre. Insonderheit drängt sich mir die trübe Erinnerung eines mir überaus schrecklichen Auftritts vor die Seele. Eines Auftritts, von dem ich dir nie eine vollständige Erzählung mittheilte, weil ich nie gern davon sprach, nicht einmal gern daran dachte. Doch das ist vorbey! Gott Lob, vorbey! Laß' uns vom Gegenwärtigen reden.

Unser Marsch war gut und bequem. Zwar werden die Nachrichten unserer jungen Officier nicht so davon lauten; allein wer sieben Jahr hintereinander, in Frost und Hitze, solche Märsche gemacht hat, als ich und meine alten Cameraden, nennt dies eine Reise zum Vergnügen, in einer zahlreichen Gesellschaft.

Vorgestern gegen Abend bin ich mit meiner Schwadron hier im Dörfgen angekommen. Das Regiment liegt in der Gegend umher. Wie lange? wissen wir nicht. Die Leutgens hier

hier empfiengen uns mit sichtbarem Vergnügen und nahmen uns gern auf. Insonderheit that beydes mein alter ehrwürdiger Wirth, der eisgraue Pastor des Dorfs, bey dem mir mein Wachtmeister Quartier gemacht hatte. Gott sey mit Ihnen und mit uns allen! rief er mir in der Hausthür entgegen, und reichte mir die rechte Hand, indem er mit der linken seine Mütze abzog, und mir den ehrwürdigsten grauen Kopf zeigte.

Ich weiß nicht, liebster Wilhelm, wie mir ward, als ich den Mann sahe, wie er da vor mir stand. Sein zum Theil kahler, und wo Haar war, eisgrauer Kopf, flößte mir Ehrfurcht, und sein schönes Gesicht mit rothen Wangen, seine große blaue Augen, die noch sehr klar waren, Vertrauen ein. Eine dicke weiße Halsbinde hob sein Unterkinn, und machte sein Ansehn erhaben. Ein grüner Schlafrock mit einem Bande umgürtet, umgab ihn. Ich empfand in dem Augenblick, daß ich den Alten liebte und hochschätzte. Sogleich ergrif ich seine mir entgegen gestreckte Hand, schüttelte sie mit

vertraulichem Nachdruck, und drückte meinen Schnurbart ohne Umstände auf seine mit starren grauen Stoppeln umgebene Lippen.

Guten Abend! lieber, ehrwürdiger Alter! Können und wollen Sie mich, meine beiden Kerl und unsre Pferde wohl beherbergen? Vielleicht nur bis morgen, vielleicht auch länger. — Kommen Sie, theurer Kriegsmann! Sie sind mir ein gesegneter des Herrn. Meine Priesterhütte ist die Ihrige, und alles, was sie vermag, ist für Sie.

Mit diesen Worten führte er mich mit drückender Hand an die Stubenthür, die eine alte Matrone öffnete — Da, Mütterchen! unser Gast! Ich grüßte die liebe Alte, und ward aufs freundlichste bewillkommt.

Aber nun ein unvermutheter Anblick. Wie drang er mir in die Seele! Das schönste, liebenswürdigste Mädchen — Liebster Wilhelm, ich habe sie nie reizender gesehn — begrüßte mich mit dem freundlichsten Lächeln und mit einem tiefen Knix.

Hör,

Hör, lieber Wilhelm! ich habe so manches schöne, reizende weibliche Geschöpf gesehn, Umgang damit gehabt ꝛc. aber ich weiß nicht, wies mir ward, als ich dies Mädchen sahe. Ich liebte, von dem Augenblick an, den vor mir stehenden Engel; aber ich liebte ihn, wie — ich einen Engel lieben würde. Ich lasse mich nicht gern in Beschreibungen ein. Sie gerathen mir nie nach Wunsch, sind alle matt, hinken alle. Denke Dir alles, was schön, reizend, liebenswürdig heißt, im hohen Grade so heißt, und Du siehst Henrietten.

Ja, Mütterchen! sprach mein alter guter Wirth, es ist Abend. Der Herr Obristwachtmeister hat einen weiten Marsch gemacht. Mach Anstalt. Gieb her von allem, was Du hast, das Beste! und Du, liebes Jettgen, decke. Nicht wahr, Herr Obristwachtmeister, Sie nehmen vorlieb mit dem, was wir haben, was uns Gott gab? — Ja, lieber, guter Vater, mit allem und bezahl auch alles gern und gut. Die Alte gieng, und das Mädchen nahm ihr Körbchen und deckte den Tisch. Unterdessen

terdessen sie dies that, gieng der Priester hinaus, und sorgte für meine Leute und Pferde.

Du kennst mich ja, Wilhelm! Bin ich nicht ein dreister und kühner Kerl? War ichs nicht immer bey allem und gegen alle? War Dein lieber Husar je blöde beym schönen Geschlecht? Aber, Wilhelm, heut war ichs, wars, wie ich glaube, zum erstenmal, und ärgerte mich über mich, daß ichs war. Konnt ich wohl mehr, als das Mädchen ansehn? Da stand ich und gaffte sie an. Sie bemerkts und erröthete. Gott! wie giengs mir durch meine Husarenseele, als ich ihre Wangen so plötzlich wie mit Scharlachfarbe übergossen sahe! Ich strich meinen Bart von beyden Seiten, wollte etwas zu ihrer Aufmunterung sagen, sahe sie an, und — wußte nichts zu sagen.

Eben stand ich an einem Stuhle und dachte — nichts, konnte nur sehn. — Wollen Sie nicht die Gnade haben, sich niederzulassen? — Wohlklang im Ton, entzückendes Lispeln in der Sprache, und der ganze liebenswürdige Anstand weckten mich. Unter meinem Pelze, auf

der linken Seite, wo es sonst immer gegen den Feind stürmte, bey andern Gelegenheiten sanft klopfte, bewegte sichs so sonderbar — Der Herr Pastor wird wohl bald wieder hereinkommen — Der Herr Pastor? Angenehmes Kind! Nicht Ihr Herr Vater? — Nicht mein Vater und doch auch mein Vater. Wenigstens liebt er mich, und ich ihn, so — Also eine Verwandte? Schon lange bey dem rechtschaffnen Alten? — Von meiner Kindheit an — Also wohl eine Waise? Bestes Kind! Ach hätt ich eine solche Tochter! ich dächt, ich wär Gottes liebster und glücklichster Sohn!

Ich war ihr unter diesem Gespräch näher getreten und wollt eben mehr fragen, als der liebe Alte wieder hereintrat — Alles richtig, Herr Obristwachtmeister! Ihre Leute essen, Ihre Pferde fressen, und nun lassen Sie sichs wohl seyn bey uns — Das will ich, rechtschaffener Alter! das will ich! Indem kams Essen. Wir setzten uns, und Henriette zu mir.

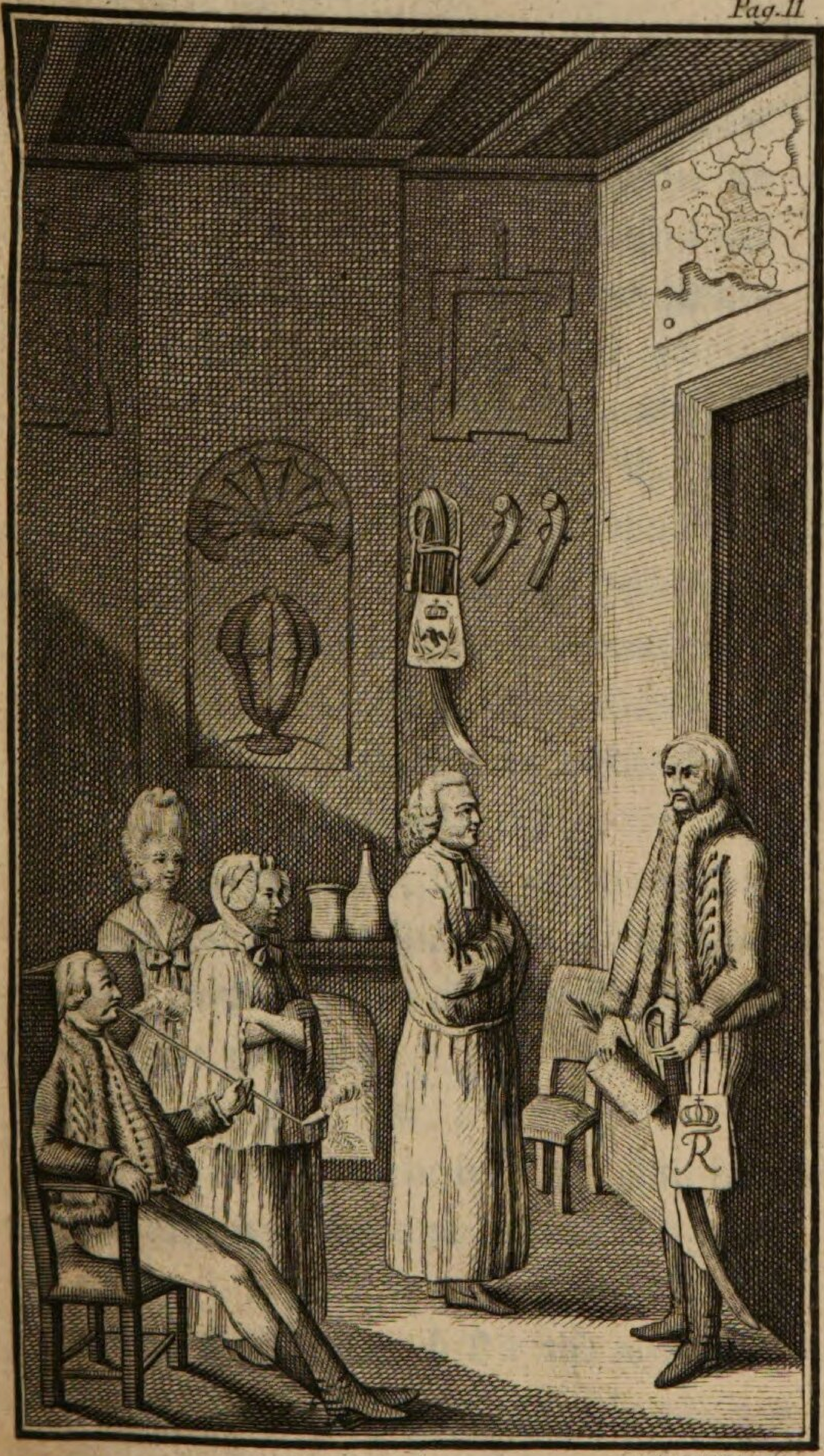
Der Alte spricht sehr gern, sehr aufgeweckt und unterhaltend. Im ersten schlesischen Kriege

war er Feldprediger eines Dragonerregiments; kennt mithin den Krieg einigermassen und redet gern davon. Insonderheit ist er unerschöpflich und gar nicht zu befriedigen, wenn vom König die Rede ist, den er am liebsten Vater Friedrich nennt. Dann solltest Du ihn sehn, lieber Wilhelm! Seine blaue Augen blitzen und seine Wangen werden röther, sein ganzes patriotisches Herz ist auf seinen Lippen. Ich mögte den Mann gekannt haben als Jüngling! Wär er Husar geworden — diese Art des Kriegsdiensts liebt er vorzüglich — vielleicht wär er mein General.

Ich hatte wenig Lust zum Essen. Das bey mir sitzende Mädchen beschäftigte mich ganz. Nach dem Essen rauchten wir so recht vertraulich, eine Pfeife am Caminfeuer. Jettchen und die gute Alte saßen bey uns, und wir sprachen vom vorigen Kriege. Du kennst den alten Hubert. Ein martialischer Gesicht und ein schönerer Husarenbart sind beym ganzen Regiment nicht. Er trat eben, auf gut Preussisch, in die Stube und rapportirte. Die Frauen-

zimmer

Pag. 11



zimmer erschracken vor dem alten Grißgram. Der Alte sprang auf und trat ihm näher. Er betrachtete ihn mit Vergnügen. Wie ists? guter Freund! hat er auch gegessen und getrunken hier im Dörfgen? — Ich habs; aber = = Nun aber? was fehlt? Lieber! — Ach! ich hab keinen Toback, und dann bin ich immer nicht satt. Sogleich sprang er an den Tisch, zog die Schublade und holte ein Pack Toback hervor — Da, braver Husar! nimm, rauch und sey frölich! — Dank Gott, Herr! nun bin ich zufrieden. Hubert gieng. Was für ein Husar! Herr Obristwachtmeister! wie dazu geboren. Ist der Kerl so brav als er aussieht? Ich bejahete ihm die Frage. — Nun da hab ich dem Gott Mars ein Rauchopfer gebracht. Ich mußte ihm erzählen alles, was ich von dem ehrlichen Kerl weiß, und morgen muß ich ihn her in mein Quartier nehmen. Wir schieden endlich spät aus einander und giengen zu Bett.

Vom Kriege kann ich Dir also noch nichts schreiben. Der Feind stehet noch sehr weit von

uns, und ist noch nicht einmal mit seinen Zurüstungen fertig. Vom Frieden wird auch gesprochen; aber wir glaubens nicht. Ich werde mich hier sehr wohl befinden, so lange ich hier seyn werde. Alle Leute in diesem Hause gefallen mir; aber niemand mehr als Henriette. Was soll ich von mir und dem Mädchen denken? Wilhelm ich liebe sie auf das zärlichste; aber, bey allem was heilig ist! ich wär nicht im Stande, sie unkeusch zu berühren. Künftig mehr. Leb wohl, liebster Wilhelm! und antworte bald

Deinem

aufrichtigen

Leopold v. Volkmar.

Hen-

Henriette Gerstenfeld an Carl Werner.

Seit zween Tagen hab ich Dich nicht gesehn, lieber Junge! Wie war Dirs möglich, Dein liebes Mädchen so lange unbesucht zu lassen? Ich hab Dich doch nicht beleidigt? Wie sollt ichs wohl können, liebster Carl! Dich, den ich mehr liebe als mich selbst. Aber, warum kamst Du weder gestern noch vorgestern? Die Einquartirung, mein Bester! ist die Ursach? Gewiß die wirds seyn! aber Du hättest doch wohl kommen können, wärs auch nur auf einen Augenblick gewesen, daß ich Dich nur gesehen hätte. Heute kommst Du doch gewiß? Du findest mich unter der großen Linde, wo ich auch gestern und vorgestern auf Dich gewartet habe.

Wir haben auch Einquartirung, einen Obristwachtmeister von den Husaren. Ach, lieber Carl! Was für ein rechtschaffner Mann ist dieser Obristwachtmeister! Gar nicht wie sonst die Husaren sind. Er ist so sanft, so gut

so liebreich gegen jedermann, und so väterlich gegen seine Leute. Ich dächte, der könnte keinen niederhauen; und doch hat ers ehedem gethan, nnd gern gethan, und wirds wieder thun. Mein Vater schätzt ihn sehr hoch und sagt, er habe den edelsten Charakter, als Officier und als Mensch. Ich glaube das, und es stimmt auch bey ihm alles so überein. Er ist groß von Person, und auch ein wenig stark. Sein Gesicht blühet, und sein brauner, dicker und ziemlich langer Schnurbart giebt ihm ein kriegerisches, doch gar nicht schreckliches Ansehen. Uebrigens ist er sehr wohl gebildet und hat schöne braune Augen; aber doch nicht so schönbraune als die Deinigen sind, liebster Junge! Eine starke Säbelnarbe quer über die Stirn, und eine vom linken Auge herab bis ans Kinn, entstellen ihn gar nicht. Gott! was sind doch das für Leute, daß sie sich so hauen! ich könnte das nicht mit ansehn. Werde doch ja kein Husar, lieber Carl! Du sollst weder gehauen werden, noch auch selbst hauen. Der Obristwachtmeister ist sehr reich. Seine Bedienten sagens, nud er

hat

hat herrliche Sachen und viel Geld bey sich. Seine Leute lieben ihn alle, als wäre er ihr Vater. Besonders ist hier ein alter Husar bey uns, den er, auf Bitte meines Vaters, zu sich ins Quartier genommen hat, der, hätte er zehn Leben, sie alle zehn für ihn willig aufopferte. Du sollst ihn sehn, lieber Carl! Mein Vater sagt, er sieht aus wie der Gott Mars. Als ich ihn zuerst sahe, grauete mir vor ihn; aber jetzt kann ich ganze Stunden mit Vergnügen ihm zuhören. Der hat wohl die treuherzigste Seele unter allen preußischen Husaren. Mein Vater nennt ihn den braven Alten, und er ists auch. Ach Carl! was hat der gute Kerl für Narben! fast überall, hier eine, da eine, in die Creutz und Quere. Erst hat er unter den kaiserlichen gedienet, unter dem Regiment, mich deucht, S . . . aber da, sagt er, war ich kein Soldat. Ich war Räuber und Mordbrenner. Brav war ich immer, aber nur um Beute zu machen und zu plündern. Unser Obristwachtmeister war noch Lieutenant, als ich von seinen Leuten im vorigen Kriege gefangen ward. Ich nahm

Dienste

Dienste und unter ihm ward ich erst Soldat, wie mans seyn muß, und wie ers durch sein eigen Beyspiel lehrt.

Der Obristwachtmeister : : : Immer wieder vom Obristwachtmeister! Ja sieh, lieber Carl! ich kann Dirs nicht leugnen, ich bin dem Mann recht herzlich gut. Wie sollt ichs auch wohl nicht? Mein Vater sagts, meine Mutter sagts, wir alle sagens, er sey liebenswürdig, und Du selbst, lieber Junge! würdest ihn so finden. Darüber brauchst Du aber gar nicht eifersüchtig zu werden, daß ich ihm gut, recht herzlich gut bin. Dir bin ich doch noch tausendmal mehr gut. Mein Gutseyn gegen ihn ist von einer so besondern Art. Es hat so was Kindliches. Ich liebe meinen alten guten Pflegevater; so ohngefehr liebe ich auch diesen bärtigen Helden, und wenn ichs genau überdenke, fast noch ein wenig mehr. Ich weiß nicht, lieber Carl! was mich so nach dem Mann hinzieht? Oft hüpft ihm mein Herz entgegen, und ich könnt ihn, seines großen Schnurbarts ungeachtet, küssen, wenn sichs nur schickte. Er nennt mich zuweilen Tochter:

terchen, das hör ich so gern. Ach lieber Carl! einen solchen Vater! ja den mögt ich haben! Nicht, weil er reich, ein Edelmann und ein vornehmer Officier ist; sondern weil er so gut, so viel väterliches hat. Er hat keine Gemahlin und keine Kinder. Ach! hätte ich, sagte er am ersten Abend zu mir, eine solche Tochter: ich dächt, ich wär Gottes liebster und glücklichster Sohn! Wie giengen mir die Worte durchs Herz! und der Seufzer, bester Carl, mit dem er sie sagte, vereinigte sich mit einem, aus dem meinigen, den ich nicht unterdrücken konnte; den er aber nicht bemerkte. Ich dachte an meine Eltern. Ach! wer mögen sie wohl seyn oder gewesen seyn? Eine Frage, die mir wohl nie, wenigstens in dieser Welt nie, beantwortet werden wird. Ich armes Mädchen!

Da ist nun ein halber Bogen voll und ein Quartblatt noch dazu. Genug also. Komm heut Abend ja! und sage mir recht zärtlich, daß ich noch Dein liebes Mädchen sey.

Carl Werner an Henriette Gerstenfeld.

Ja wohl, liebste Jette! die fatale Einquartierung! Die ist allein Schuld, daß ich Dich nicht besuchen, nicht sehen, Dich nicht umarmen kann. Der häßliche Krieg, und die überlästigen Soldaten! ich wünschte, sie stånden alle vor Wien und jenseit Wien und überall, nur hier nicht! Wir haben auf unserm Amte fünf Officier, eine Menge Reit-und Packknechte, und so viel Pferde, daß unsre eignen kaum Platz haben. Zween von den Officiers sind recht wackere Månner; aber die drey andern wünsch ich in Feindes Land. Gott sey den armen Leuten gnädig, wo die hinkommen. Da seyd Ihr nun auf der Pfarre recht glücklich mit Eurem Obristwachtmeister! Der mag nun wohl, wie Du ihn beschreibst, recht gut seyn: aber hör Jette! nimm Dich in Acht! hörst du's Jette? Was der Hagel den Saaten, das sind uns die Soldaten! weißt Du wohl? Du sangst das oft.

Die-

Diese Schnurbärte haben im vorigen Kriege mancherley Verwüstungen angerichtet, Städte zerstört, Dörfer abgebrannt, Provinzen verwüstet, und auch viele tausend Mädchenherzen mit Sturm und mit Akkord erobert, und fast alle unglücklich gemacht. Meines Vaters Schwester Tochter giengs auch so. Da kam ein Husarenlieutenant aufs Amt und verführte das Mädchen, und = = Hernach gieng er davon, und das arme Geschöpf hatte ein trauriges, schreckliches Schicksal! Merk Dir das, liebe Jette! Trau Du deinem Husaren nicht zu viel. Unter den Pelzen steckt nichts Guts; und wenns hernach ein Unglück giebt, mag sich der Teufel mit den Leuten abgeben, die keine andre Entscheidung kennen, als die mit dem fürchterlichen krummen Eisen, an der linken Hüfte. Höre, Jette! Mädel, wenn Du mir untreu würdest: wenn Du das thust, Jette! Sapperloth! was fing ich an! Weißt Du was? Husar würd ich. Aber nicht unter den Preußen. Unter die Kayserlichen gieng ich, und denn sucht ich mir Deinen Obristwachtmeister auf und — hieb ihn in

Stücken. Doch das wirst Du ja nicht, liebes Mädchen, und der alte Schnurbart wirds ja auch wohl nicht darauf anlegen. Fi Jette! einen Schnurbart! küsse ihn ja nicht; oder ich küsse Dich nie wieder.

Ich kann Dich heute nicht besuchen. Mein Vater kann mich nicht einen Augenblick missen. In jeder Minute heißts drey = viermal: Carl! Carl! In meinem Leben bin ich nicht so oft gerufen worden. Wenn doch die Teufel nur einmal fort wären! Friede wirds wohl nicht; denn die wollen keinen, und sagen, der König sage eben so; aber mein Vater sagt, der König denke nicht wie ein junger Husaren= oder Dragonerofficier. Unser alter Major sagte neulich zu den jungen Cornets: Ihr Herren wißt noch nicht was Krieg ist; aber ihr werdets erfahren und den Frieden wünschen. Sie lachten ihn aus.

Leb wohl, liebes Mädchen! und bleib mir ja gut und treu, sonst, Jette! thu ich, was ich oben sagte.

Henriette Gerstenfeld an Carl Werner.

Also kannst Du nicht kommen? lieber Carl! Das ist traurig! An einerley muß ich mich denn doch erholen. Kann ich nicht mit Dir sprechen, so muß ich Dir schreiben; und da hab ich nun einen ganzen Bogen vor mir liegen, den denk ich, mit Gottes Hülfe, voll zu schreiben. Dank meinem lieben Pflegevater! daß er mich schreiben gelehrt hat!

Also eifersüchtig, lieber Junge! wärst Du? Nicht doch, Närrchen! das mußt Du nicht werden; doch ist mirs doch auch ein bisgen lieb, weil ich daraus abnehme, daß Dir doch etwas an mir gelegen ist. Sey ohne Sorge, lieber Carl! der alte brave Obristwachtmeister von Volkmar soll Dir keinen Eintrag thun. Dein Mädchen hat nur Ein Herz, und das ist ja ganz das Deinige. Husar also wirst Du nicht, am wenigsten ein kayserlicher; und mein lieber Obristwachtmeister, wenns sonst nicht

über ihn beschlossen ist, bleibt ganz, soll, muß ganz und lebendig bleiben! Aber sehn hätt ich Dich doch mögen, als Du das schriebest. Wie magst Du wohl ausgesehn haben? Ich glaube, so martialisch wie unser alter Hubert. Aber Du hast doch keinen Schnurbart. Nun, den hätt ich Dir gemacht, von Ruß, lieber Carl, und denn Dein Sapperloth! dazu, Sapperloth! ich wär des Todes gewesen!

Noch einmal also, liebster Carl! sey ohne Sorge. Ich bin ewig die Deinige. Aber das mußt Du mir nun schon erlauben, daß ich dem Obristwachtmeister gut bin. Ich kann nicht anders, bester Junge! ich muß, ich muß. Wenn Du ihn nur kenntest, Du wärst ihm gewiß auch gut. Er denkt gewiß nicht daran, mich Dir ungetreu zu machen, gewiß nicht, lieber Carl! Töchterchen! liebenswürdiges, unschuldiges Mädchen! bestes Jettchen! so nennt er mich eins ums andre, und ich hör mich gern so von ihm nennen. Ach gewiß, lieber Carl! er verdients, daß ich ihm gut bin. Letzt spielt ich aufm Flügel. Er

kam

kam und setzte sich dicht bey mir. Ich mußte singen, und er sang mit. Er singt schön, einen schönen Tenor. Willst Du auch nicht böse werden, wenn ich Dir etwas gestehe? Doch ich darf Dirs nicht verhelen. Er küßte mich. Ach! lieber Carl! Es ward mir so besonders dabey. Ich fühlte das nicht, was ich immer empfinde, wenn Du mich küssest. Ich mögte da mich immer so ganz in Dich hineinküssen, und mein Herz klopft da so laut und heftig dem Deinigen entgegen; aber ich fühlte doch so was, so was — ach! ich kanns nicht nennen, nicht beschreiben. Sonst grauete mir immer so für den Schnurbärten; aber der seinige war mir gar nicht im Wege. Laß ihn immer mich küssen, bester Carl! Du sollst nichts dabey einbüßen, es ist, als wenn ich meinen Vater küßte. Mein lieber Pflegevater küßt mich ja auch oft, und Du hast nichts darwider.

Gestern früh ritt er nach B... und kam erst spät Abends wieder. Denk, lieber Carl, was er mir mitbrachte! Ein ganz Stück Seidenzeug

von neuester Mode, ein Paar herrliche, blitzende Ohrringe und Band, so viel und so mancherley — Das sahe ich nun nicht recht gern, lieber Carl! Er hätt das lieber nicht thun sollen. Ich habe Kleider genug, und wenn ich Dir nur in denen gefalle, die ich habe, denn bin immer schön geputzt, und mir gefällt auch kein Band besser, als das, welches ich von Dir bekomme. Aber ich konnts ihm nicht abschlagen, unmöglich konnt ichs. Die Art, mit der er mir das alles schenkte, gab dem Geschenk einen ganz besondern Werth. Brauch das, liebes Kind! sagte er, zu meinem Andenken, wenn ich weg seyn werde. Jetzt gieb mir dafür einen Kuß, und so lange ich hier bin, spiel mir dafür etwas auf Deinem Flügel, oder plaudre mir etwas vor.

Du? Ja, Du, lieber Carl! ich hör das gern von ihm, das Du, geht mir so ans Herz. Schließ daraus auf keine strafbare Vertraulichkeit. Er spricht wie Vater, und ich hörs als Tochter. Aber von den geschenkten Sachen brauch ich nichts eher, bis Du's mir er-

laubt

laubt hast, und wenn Du nicht willst, daß ichs tragen soll, schenke ichs, Amtmanns Minchen.

Ach, liebster Carl! Was für ein Bösewicht ist der alte Hubert ehedem gewesen! Im vorigen Kriege hat er unter andern helfen das Städtgen eine halbe Meile von hier ausplündern. Beym Plündern geräth das Oertgen in Brand. Er geht in ein brennendes Haus und ihm begegnet ein junges Frauenzimmer mit einem Packet. Er wills ihr nehmen und sie wills ihm nicht geben. Er giebt ihr einen Stoß mit dem Säbelgefäs. Sie sinkt zu Boden und er nimmt das Packet. Als ers recht besieht; ists ein kleines, schlafendes Kind. Er wirfts auf die Strasse. Der Unmensch! der abscheuliche Unmensch! Ich bin ihm nun nicht mehr gut. Das arme Würmchen! es ist gewiß zertreten worden oder verbrannt. Und die arme, arme, unglückliche Mutter! Nacht wars dazu.

Wie ists möglich, lieber Carl! daß Menschen so grausam seyn können? Gott! was für ein schreckliches Uebel ist der Krieg! Gott sey

uns gnädig und bewahre uns und alle gute Menschen für ihm und seine Schrecknisse!

Heut früh hatten wir, und besonders mein Vater, ein sehr angenehmes Schauspiel. Des Obristwachtmeisters ganze Schwadron marschierte vor der Pfarre auf. Mein Vater war ganz entzückt. Was für Leute! rief er, was für Pferde! Wahr ists, lieber Carl, man kann etwas Vortreflichers nicht sehn. Sie sind alle wie ausgesucht, und jeder sieht, wie mein Vater sagt, aus wie der Krieg. Der Obristwachtmeister sagt, daß noch viele darunter wären vom vorgen Kriege, und es wär überhaupt keiner darunter, den er nicht geprüft hätte und für brav hielte. Der Mann behandelt jeden von ihnen so gütig, und doch steht er im größten Ansehn. Ich glaube, daß keiner dabey ist, der sich nicht vor ihm mehr fürchtet, als vor unsern Herrn Gott. So viel Schurbärte habe nie auf einem Fleck zusammen gesehen; aber keiner unter allen hat einen größern, und sieht überhaupt fürchterlicher aus, als Hubert. Wenn er nur nicht den häßlichen Streich

mit dem armen Kinde gemacht hätte! Der Barbar!

Heute vor dem Essen erzählte er mir: Der Obristwachtmeister könne ganz entsetzlich böse werden. Er habe ihm einmal lassen funfzig Fuchtel aufzählen, die ihm noch schmerzten. Ich dächt, es wär nicht möglich, daß ein so guter, sanfter Mann so böse werden könnte.

Ist's denn nicht möglich, liebster Carl! daß Du heute kommst? Willst Du mich denn verschmachten laßen? Sey ein guter Junge, und komm.

Carl Werner an Henriette Gerstenfeld.

Es geht mir wohl so nah, als Dir, daß ich nicht zu Dir kommen kann. Vor morgen Abend wird nichts draus; aber denn komm ich auch gewiß, wenns auch donnert und blitzt. Unsre Officiers speisen alsdann bey dem Herrn von Brombeer in H... und werden wohl vor spät in der Nacht nicht nach Hause kommen. Ich hab gestern einen schönen Auftritt mit den Cornets gehabt. Sie wollten mich zum Husaren anwerben, und wer weiß was sie uns für Händel gemacht hätten, wenn sich nicht der alte Major von den Dragonern ins Spiel gemischt und ihnen Einhalt gethan hätte. Wenn sie doch nur erst alle zum Teufel wären oder mitten in Böhmen ständen! Deiner auch, Jette! Ich säh ihn auch lieber abmarschieren. Der Umgang, muß ich Dir nur sagen, gefällt mir gar nicht. Ihm gut seyn, von ihm Geschenke annehmen, mit ihm singen — das braust mir so durch den Kopf

und ist mir so unverdaulich. Spaße Du nur nicht so, Mädchen, mit dem Husarwerden. Läßt Du mir ins Garn kommen; so = = =

Also, wie gesagt, morgen gegen Abend komm ich. Aber unter der Linde brauchst Du mich nicht zu erwarten. Ich komme grade zu euch; denn ich habe etwas an Deinen Vater zu bestellen von dem meinigen, und ich will auch Deinen lieben Obristwachtmeister sehn und kennen lernen. Sorge dafür, liebstes Mädchen, daß ich zum Abendessen bey euch behalten werde; aber wenn Du mich nicht zu Tode martern willst, so halte den Husaren so weit von Dir zurück, als es angehn will. Den braven Hubert laß mich auch sehn. Den Vorfall mit dem Kinde mußt Du ihm verzeihen, liebes Jettgen! Dergleichen wird er nun wohl, da er ein Menschenherz bekommen hat, nie wieder thun, und es mag ihm auch herzlich leid seyn. Lebe wohl, liebe Jette, bis morgen Abend!

Leopold

Leopold von Volkmar an Wilhelm von Wisenau.

Noch immer in . . . . lieber Wilhelm! noch immer bey dem alten guten Prediger und also auch noch immer bey dem lieben Mädchen. Ach, Bester, was für ein Mädchen ist Henriette! Schön, wie ein Engel, und eben so klug. Ich kenne sie nun durch den längern Umgang näher, und liebe und bewundere sie täglich mehr. Ihre Erziehung war vorzüglich gut. Nachdem sie der Alte in allem, was sie von ihm lernen konnte und mußte, selbst unterrichtet hatte, gab er sie in Pension nach B. . . . bey einem nahen Verwandten. Hier war sie drey Jahr und machte sich in allen weiblichen Wissenschaften vollkommen. Sie spielt den Flügel vortreflich und singt — ja, Wilhelm singen solltest Du sie hören — bis zum Etzücken! Ueberdem spricht sie schön französisch und hat viel gelesen, denn der Alte kauft ihr alle schöne neue Schriften.

Wer

Wer mag sie aber seyn? lieber Wilhelm! Dies hab ich zu verschiedenen malen zu erfahren gesucht, aber der liebe Alte will nicht mit der Sprache heraus, und gerade zu darf und mag ich nicht fragen, ihn nicht, und das liebe Mädchen noch weniger. Eine Verwandte ist sie nicht, das weiß ich; weiter aber auch nichts. Der alte Hubert sagte mir neulich, er habe im Dorfe gehört, der alte Prediger habe sie als ein ganz kleines Kind gefunden und sie erzogen. Er wird sich darnach näher erkundigen.

Was denkst Du aber, liebster Wilhelm, daß ich nur immer von dem Mädchen rede? Für Dich mag das nun wohl freilich keine Unterhaltung seyn; aber habe immer Geduld mit Deinem lieben Husaren, er kann von nichts anderm schreiben, denn Henriette füllt sein ganzes Herz. Neuigkeiten weiß ich Dir ohnedem nicht zu melden. Wir stehen hier vest, und ob wir gleich nicht wissen wie lange, so mögten wird doch wohl noch so bald nicht aufbrechen. Das Gespräch vom Frieden erhält sich. Ich hab auch zuverläßige Nachricht, daß daran gearbeitet wird;

aber

aber meine Husaren glauben nicht, daß er zu Stande kommen wird, vielleicht deswegen, weil Sies nicht wünschen, und heut noch lieber, als morgen gegen den Feind giengen und einhaueten.

Ob ichs wünsche? Du kennst mich, mein Bester! Ich hab Beruf zum Soldaten und hab Lust zum Metier, das ich treibe. Ein Wüstling bin ich zwar nicht mehr; aber meinen Säbel kann ich noch brauchen, und, wenns so seyn soll, werd ihn als ein braver Husar brauchen; aber der Krieg ist immer ein schreckliches Uebel, dafür jeder schaudert, dem ein menschlich Herz klopft. Gut läßt sichs zwar davon lesen und hören; aber wer ihn kennt und gesehen hat, erschrickt dafür. Also Krieg? Wohl! ich bin da mit Arm und Säbel! Friede? Besser! ich steck ihn gern in die Scheide, und sag: Würger, ruhe! und so, glaub ich, denkt auch Vater Friedrich.

Schwer wird mirs werden, von hinnen zu scheiden, schwer, Henriettens wegen. Da, schon wieder von dem Mädchen! Laß gut seyn, Lieber! es ist nicht anders, sie ist mir jetzt alles

in allem. Heute Morgen hatte ich einen rührenden Auftritt. Ein Husar hatte seinen Wirth geprügelt, weil er, seiner Meynung nach, gut österreichisch sey, und besser vom Kayser geurtheilt, als ers gern hören wollte. Ich dictirte ihm zwanzig Fuchtel, und die sollt er auf dem Flur in der Pfarre haben. Gott! wie bat der alte Prediger und Henriette! nie hab ich ein Mädchen so beweglich bitten, so zärtlich weinen gesehn. Was sollt ich wohl thun, Wilhelm? Der Kerl konnte nicht ohne Strafe bleiben. Ich erließ ihm zehn. Als er vier bekommen hatte, lag das zärtliche Mädchen zu meinen Füßen. Ich rief, so laut ich konnte, halt! und so bekam er statt zwanzig, vier.

O lieber Wilhelm! was bekam ich für diese meine Bereitwilligkeit, ihr gefällig zu seyn, für eine Belohnung! Sie küßte mir die Hand, und gab willig das Mäulchen her, als ich es ihr küßte.

Und nun lieber, bester Wilhelm! was denkst Du wohl? Ich glaube, daß mich das liebe Mädchen liebt. Ich habe viele Beweise davon,

und jeder scheint mir gültig zu seyn. Daß ich sie liebe, daran zweifelst Du wohl nicht? Wie könntest Du das auch, da ich es Dir selbst sagte. Aber doch muß ich Dir sagen, meine Liebe ist gar nicht von der Art, wie ich sonst die Mädchen liebte. Bin ich etwa schon zu alt zum feurigen Liebhaber? Zu kalt? Noch nicht weit über funfzig und völlig gesund, das kann nicht seyn. Doch ich will = = = zum General. Leb wohl für heute. Mich ruft der Dienst. Morgen mehr.

* * *

Vorbey geschossen, lieber Wilhelm! weit vorbey, eine ganze Spanne linker Hand! Gestern sagt ich Dir: Henriette liebte mich, und sprach von vielen gültigen Beweisen; aber falsch! Sie liebt; aber mich nicht. Gestern Abend hab ich ihren Liebsten gesehn, einen wackern, vollständigen, rothbäckigen, wohlgewachsenen und schön gebildeten Jungen. Er speiste mit uns, und war anfangs, wenigstens gegen mir, sehr schüchtern, hörte aber bald auf, es zu seyn. Der Jung muß eine sehr gute Erziehung gehabt

haben. Er war ungemein artig, und sprach wie ein Buch. Sein Vater ist ein benachbarter Beamter, der sehr reich und meines ehrlichen Wirths bester Freund ist. Das Mädchen verrieth sich zuerst. Ihre Augen waren wie ein Paar Brenngläser auf ihren Geliebten geheftet. Glück für den guten Jungen, daß er nicht angezündet ward. In den ersten zehn Minuten wußt ich das ganze Geheimniß. Und nun, Deinem lieben Husaren, wie ward dem dabey? Gut, lieber Wilhelm! Weißst Du, was er dachte? Ein herrliches, liebenswürdiges Pärchen! dacht er. Gott helf euch zusammen und segne euch, daß ihr fruchtbar seyd und euch mehret, damit mehr solche liebe Geschöpfe in die Welt kommen, als ihr seyd! —

Das dacht ich. Das ist ja, denk ich, wohl Beweis genug, daß an meiner zärtlichen Liebe, zu dem liebenswürdigen Geschöpf, weder Cupido noch seine Mutter Theil haben. Was ists denn nun aber, was mich so an das liebe Mädchen ankettet? mein Herz so zu den Engel hinzieht, daß es mir vorkommt, als könnt ich

künftighin nicht ohn ihn leben? Erklär das, Wilhelm, mir und meinem Herzen. —

Weißt Du, was ich jetzt eben dachte? Hör' es: der junge Werner ist reich und mein kleiner Götze hat nichts. Ihr Pflegevater kann auch nicht viel geben. Damit das Glück des liebenden Pärchens durch nichts behindert, durch nichts aufgehalten werde, will ich das Mädchen ausstatten. Um dies thun, und bald thun zu können, schick mir einen Wechsel auf tausend Dukaten, den ich in B. . . . ziehn kann. Je eher Du ihn schickst, desto lieber wird mirs seyn, denn ich weiß nicht, wie lange wir hier noch stehn, und wenns erst gegen den Feind geht, so machts eine lumpichte Kugel aus, und Dein Volkmar ist nicht mehr, und kann kein liebes Pärchen mehr glücklich machen. Also, eile, mein Bester!

Morgen, oder auch noch heut Abend werd ich dies meinem Engel sagen. Du schickst den Wechsel an den Prediger Erasmus Ulrich in . . . und wenn ich nicht mehr hier oder gar nicht mehr in der Welt seyn sollte, gehört er Henrietten.

rietten. Denke Dir, liebster Wilhelm, das Vergnügen, das ich haben werde, und beneide mich. Kann ich wohl das Vermögen, womit mich Gott gesegnet hat, besser anwenden? Freuden solcher Art kauft man nie zu theuer. Ich hab weder Weib noch Kinder. Mein Bruder hat weit mehr, als er gebraucht, und ist mein Universalerbe. Deine zwölftausend Reichsthaler sind gesichert; also ist alles bestellt.

* * *

Ach, Bester! Alle meine Freuden sind für heute verscheucht! Ich hatte mich so glücklich geträumt, und der häßliche Hubert weckt mich und stimmt meine ganze Seele zum Kummer, zum Weinen. Hör unser Gespräch: Was willst du, Hubert? — Hab mich näher erkundigt, Herr Obristwachtmeister, nach dem lieben Mädel hier im Haus — Nun, was hast du erfahren? — 's hat seine Richtigkeit halter. Der Priester hat sie in seinem Garten gefunden. — Wenn? Hubert — Im vorgen Kriege. Vor achtzehn Jahren, gerade am Morgen nach der Nacht, als N** das Städtchen, eine halbe

 Meile

Meile von hier, abbrannte. — Als N** abbrannte? O Hubert! welche Wunde reissest du in meinem Herzen auf! — Gott! — Herr Obristwachtmeister! was ist Ihnen? Sie weinen? — Ich wein nicht, alter Narr! Weiber weinen. Mir entfallen nur zwey Thränen, über einen großen, unersetzlichen Verlust — Sie? Verlust? in N**? Ach! ich armer, unglücklicher Teufel! denn hab ich ihn auch bewirken helfen. Herr Obristwachtmeister! Hier ist mein alter Kopf! hier mein Säbel! runter mit ihm, wenn ich Ihnen Schaden gethan habe. Ich bin denn nicht mehr werth zu leben und unter ihnen als Husar zu dienen — Kerl! was willst du? du hast doch nicht gesoffen? — das hab ich, Herr! aber Hubert, wissen Sie wohl, wird nie besoffen. (Dem Kerl fielen die Tropfen aus beyden Augen, und verstahlen sich in seinem Knebelbart) — Nun weinst du ja gar? Sag mir, Kerl, was ists mit dir? — Ich wein nicht, Herr! Weiber weinen. Mir entfallen nur zwey Thränen, über den großen, unersetzlichen Verlust, den ich Ihnen habe verursachen

ursachen geholfen. — Aber Hubert, was willst du damit sagen? — Ich war dabey, als N** geplündert und verbrannt ward. Ich steckte das Städtchen selbst an — Du? — Ich, ja! — Und du lebst? verworfnes Ungeheuer! — Damals hatten Sie mir noch nichts zu befehlen, Herr Obristwachtmeister. Wenn wir uns antrafen, spaltete ich Ihnen, oder Sie mir, den Kopf, wer von beyden der fertigste war. Soldaten, Husarenuniform trug ich; aber ein Mordbrenner war ich. Daß ich das bin, was ich bin, dank ich Gott und Ihnen. Aber noch einmal! Hier mein Kopf, dort Ihr Säbel! ich büße gern. Und damit Sie's wissen, wie sehr ichs verdiene; ich nahm einer Mutter, die ich niederstieß, ihren Säugling, in Hoffnung Beute zu machen; und da mich betrogen sah, warf ich ihn auf die Straße. Wahrscheinlich ist die Mutter verbrannt und das Kind zertreten; denn wir wurden von preussischen Husaren verjagt, und der mehreste Theil von uns ward niedergehauen. — O! Hubert, verlaß mich! —

Denk Dir, lieber Wilhelm, den Auftritt! Kaum hatt ich gesagt; Hubert, verlaß mich; so lag der alte Kerl zu meinen Füßen, umfing meine Knie, und konnte, vor Weinen, nicht sprechen. Ich mußt ihn aufheben. Ich weinte. Ja Wilhelm, Dein Husar weinte. Der Kerl wollt absolut von meinen Händen sterben. Ich mußt ihn bitten, aus der Stube zu gehn; denn auf Befehl achtete er nichts — Herr Obristwachtmeister! wie kann Hubert künftig noch vergnügt seyn, da er Sie, den besten unter allen Menschen, beleidigt hat? — Du hasts nicht, Hubert! Ohne Vorsatz beleidigt man nicht. Wenn du mir gut bist, so verlaß mich. Da hast du meine Hand, ich bin dir nicht bös! Er ergrif meine Hand, küßte sie, benetzte sie mit Thränen, und gieng schluchsend aus der Stube.

Ich kann nicht weiter schreiben, mein Bester! meine Seele ist zu sehr bewegt, zu heftig erschüttert. Morgen mehr.

* * *

Ich habe eine ruhige Nacht gehabt, lieber Wilhelm! ruhiger als ich vermuthen konnte.

Hubert

Hubert ist auch schon in meiner Stube gewesen. Er sieht so schüchtern aus, wie ein ertappter Dieb; aber ich hab ihn so freundlich angesehn, als ichs konnte. Mein Cammerdiener sagt, er habe die ganze Nacht geseufzet. Ach Wilhelm! Hubert ist ein schrecklicher Kerl! Ich werd ihn nicht mehr ausstehen können, und er war sonst mein Liebling. Er hat N** angesteckt, und in N** ist — wie schrecklich ist mir die Erinnerung — in N** ist meine Louise verbrannt.

Du weißt diese traurige schreckliche Geschichte zum Theil. Wenn ich beym Leben bleibe, will ich sie Dir einmal vollständig erzählen, und Du wirst mit mir weinen.

Der Bote wartet auf den Brief. Vergiß nicht, mit dem Wechsel zu eilen.

Carl Werner an Henriette Gerstenfeld.

Nun bin ich zufrieden, liebste Jette! Du kannst Deinem Obristwachtmeister immer gut seyn. Auch ich bin ihm von ganzem Herzen gut. Unser Major ist ein rechtschaffner Mann; aber in der Welt, glaub ich, ist nur ein Volkmar. Wenn ich ja in diesem Leben einmal Lust bekäm, Husar zu werden; ich müsts unter ihm werden. Unser Major kennt ihn seit langer Zeit. Er hat im vorgen Krieg sehr brav gethan, und der König, der ihn genau kennt, schätzt ihn sehr hoch. Lieb ihn, Jette! er ists werth!

Und der alte Hubert! Wahrlich! das ist ein alter braver Kerl! der alte Junge spielt mit den Kindern wie ein Kind, läßt sich von ihnen am Knebelbart zupfen, und ist doch, wie der Obristwachtmeister sagt, ein grimmiger Löwe gegen den Feind.

Hör,

Hör, liebe Jette! wenns seyn kann; bin ich morgen Abend wieder bey Euch, und denn darfst Du nicht mehr so schüchtern gegen den Obristwachtmeister thun. Ich bringe meine Violine mit, Du spielst auf dem Flügel und singst, Vater Ulrich singt mit.

Also leb wohl, liebes Mädchen! bis morgen Abend.

Hen-

Henriette Gerstenfeld an Carl Werner.

Ich könnte mich, lieber Carl! darüber, daß Dir unser liebenswürdiger Obristwachtmeister so gefällt, inniglich freuen; wenn nicht bey uns etwas vorgegangen wäre, darüber ich recht schmerzlich betrübt bin. Aber frag mich nicht, was es ist? ich weiß es nicht. Die Ursach ist mir unbekannt, nur die Folgen seh ich. Der rechtschaffne Obristwachtmeister ist seit gestern recht sichtbar niedergeschlagen. Der alte Hubert ist ganz tiefsinnig, seufzt oft tief, und unser Mädchen sagt, sie hab ihn weinen gesehn. Lieber Gott! Carl, was muß denn vorgegangen seyn? Ich bin so betrübt, ich muß weinen. Mein Vater ist auch ganz niedergeschlagen, und meine Mutter, deren Liebling der Obristwachtmeister ist, die er nie anders als liebe Mutter nennt, läßt hin und wieder eine Thräne fallen. Es ist doch kein Fremder im Hause gewesen, kein Brief ist angekommen.

Ich

Ich kanns nicht begreifen. Fragen darf ich nicht. Hubert steht niemanden Rede. Ich mögte für Unmuth vergehn. Keinen Wurm tödt ich gern; aber wenn ich wüßt, wer dem Rechtschaffenen Kummer gemacht, ich könnt = = = ja ich könnt ihm — die Augen auskratzen.

Ich freu mich, lieber Junge! daß Du kommen willst. Bring ja Deine Violine mit. Ich will spielen und singen, so gut und so lustig ichs kann, wenn wir nur den lieben Husaren wieder aufgeräumt machen können. Vielleicht, lieber Carl. Leb wohl!

Carl

Carl Werner an Henriette Gerstenfeld.

Nun ja! da haben wirs Jette! Ich armer, unglücklicher Junge! hab ichs nicht gedacht? das kommt her von dem Tändeln und Schnäbeln. Du weißts nicht, Jette, warum der Obristwachtmeister mißvergnügt ist? Kannst Du nicht fünf zusammen zählen? Ich weiß es wohl. Er hats gemerkt, daß wir uns lieben. Wie hätt ers auch nicht sollen? Konntest Dus wohl bergen? und da er Dich liebt, und in Deiner Liebe zu mir, Hinderniß findet; kann er da wohl anders, als mißvergnügt seyn? Das wird gut werden, Jette! Siehst Du, das ist nun der Erfolg! Ich armer Junge! werde wohl am schlimmsten dabey fahren! Henriette, oder die Husarenbeute. Gäbs nicht einen schönen neuen Roman? Aber mich soll der Teufel holen, wenn ich nicht durch diese Rechnung einen Strich, einen blutrothen, so breit wie ein Husarensäbel, mache! Hörst Du, Mädchen?

Die

Die verwünschten Soldaten! der verwünschte Krieg! Ich wollt, Bayern läg im Mond! Der König führt sie gegen den Feind, und sie rauben Mädchen! Verflucht! sollen sie denn das?

Ich komme heute nicht. Der Teufel trau den Husaren, und zumal dem alten Hubert, mit dem man Kinder zu Bette jagen kann. Sieh nun, wie Dus machst, Jette, ich halte mein Wort, so wahr ich ein ehrlicher Kerl bin!

Hen-

Henriette Gerstenfeld an Carl Werner.

Wie das brausende Wasser, wenns den Damm durchbrochen hat! Was seyd Ihr Mannspersonen doch für stürmische Geschöpfe! Welcher böse Geist hat denn Dir den unseligen Gedanken vom Obristwachtmeister, eingeteufelt? Aber hör, Carl, wie ich Dich beschämen will, und wenn Du Dich nicht schämst; so bist Du auch nicht mehr werth, daß ich Dich liebe. Wisse also, gestern Abend hab ich am Busen des Rechtschaffenen, den Dein Verdacht so beschimpft hat, mit der gerührtesten Seele geweint, hab ihn umarmt, ihn geküßt, und seinen Bart mit meinen Thränen eingeweicht. Eben das hat mein Vater gethan, und meine alte Mutter hat ihm die Hände geküßt und sie mit ihren Thränen benetzt. Und warum das? Hörs, und schäme Dich, Carl!

Doch noch erst etwas vorher. Du liebst mich, das weiß ich. Du willst mich auch zu

Deiner Frau machen. Aber Du weißt doch auch wohl, daß Dein Vater geitzig ist, daß er für Dich eine reiche Frau will, und daß ich ein armes, blutarmes Mädchen bin, und daß mein Herkommen und meine Geburt ein Geheimniß sind? Wirds denn auch Dein Vater je zugeben, daß Du mich heyrathest? — Er wirds, Carl, aber ohne den Obristwachtmeister würd ers nicht. Nun hör was vorgieng.

Gestern Abend kam der Obristwachtmeister, ganz aufgeräumt, so heiter wie ein Frühlingsmorgen, in unsre Stube. Wir saßen alle drey am Camin, und er setzte sich zu uns — Komm einmal her, liebes Jettgen, ich will Dir etwas sagen. Ich gieng zu ihm, und er drückte mich, zwischen seine Arme, auf seinen Schooß nieder. —

Nicht wahr, liebes Kind! Carl Werner ist Dein Liebster? Ich glühte über und über, und mein Gesicht fing an zu brennen, wies Feuer im Camin. — Sprich, meine Liebe! schäme Dich nicht. Soll ich für Dich antworten, liebes Mädchen? fragte mein Vater — Er ists,

Herr Obristwachtmeister. Die Mädchen haben gern Liebsten; aber sie sagens nicht gern — Nun gut, Jettgen! Ich gönn Dir den lieben Jungen. Ich vermuthe, daß Du nicht reich bist, und der junge Werner soll Vermögen haben. Ich bin Dir, liebes Kind, herzlich gut, und wünsche Dein Glück. Ich bin reich, und brauche nicht viel. Du wirst mich glücklich machen, dadurch, wenn Du es bist. Damit eurer Vereinigung kein Hinderniß im Wege stehe, so schenk ich Dir tausend Dukaten und diesen Ring, den Du Deinem Bräutigam geben sollst. Mein Freund in *** wird Dir einen Wechsel auf dies Geld schicken. Wenn ich schon sollte weg seyn, wenn sein Brief kommt, lieber Vater; so brechen Sie ihn und ziehn den Wechsel in B** für meine liebe Tochter.

Du magst Dirs denken, Carl, wie wir uns bey diesem großmüthigen unvermutheten Vortrag befanden. Stumm waren wir, wie Fische. Ich weinte schluchsend. Eben das that meine Mutter. Mein Vater hielt Volkmars Hand; aber reden konnt er nicht. Endlich

brachs durch. Mein alter Vater umarmte den Engel im Husarenpelz, ich thats, meine Mutter thats, und so hingen wir an dem Mann wie drey Kletten.

Ach! Carl! Nie, nie, hab ich mit mehrerem Gefühl geweint. Meine Arme waren so vest um den Rechtschaffnen geschlossen, und meine Lippen so angesiegelt auf seinen Bart, daß ich nicht wieder loskommen konnte. Endlich konnten wir uns erholen. Wir dankten, dankten, dankten, alle, alle, alle, überströmten den Mann mit unsern Küssen, und weinten Freudenthränen und Thränen des Danks auf seine Hände.

Da hast Dus. Nicht wahr, lieber Carl! eine schöne Rechnung? Nicht wahr? Du ziehst einen Strich durch, einen blutrothen, so breit wie ein Husarensäbel?

Komm heut Abend, argwöhnischer Junge! und küsse unserm Engel die Hände, wie ichs und wir alle gethan haben. Bring die Violine mit. Wir haben heut Verlobung, und daß Dus nur weißt, ich hab tausend Dukaten und für Dich einen Ring, der, wie mein Vater sagt,

 vier

vier hundert Thaler werth ist. Weißt Du auch wohl, daß ich noch ausser diesem einen sehr kostbaren Ring habe? Mein Vater hat mir ihn neulich gewiesen. Er sagte, er wäre der meinige, wie ich aber dazu gekommen, sagte er mir nicht, und ich konnt ihn auch nicht darnach fragen, weil mir jemand in den Weg kam; nächstens will ichs aber thun. Sag, Junge! freuest Du Dich nicht auf heut Abend, und auf unsre ganze Zukunft? Nun wirst Du doch nie wieder so strafbar handeln, und an des Obristwachtmeisters Rechtschaffenheit zweifeln?

Carl Werner an Henriette Gerstenfeld.

Was für einen Abend, liebste Jette, hatten wir gestern! den schönsten und herrlichsten, den ich je erlebt habe. Gott! was für ein Mann ist der Obristwachtmeister von Volkmar! Nun will ich nie wieder auf die Soldaten schimpfen, er allein ist so gut, daß sich tausend, nicht so gute, hinter ihm, wie hinter einem Schilde, verbergen können. Liebste, beste Jette! liebe den Rechtschaffenen! Wir können ihn nie genug lieben, den Engel, unsern Vater! Und nun? wir? Jette? glücklich! — Ich bin noch ganz trunken von Freuden, kann mich noch nicht so ganz fassen. Ach! Mädchen! wir werden uns besitzen, glücklich seyn durch uns selbst! — Tausend Dukaten — Aber, Jette! Du glaubst doch wohl nicht etwa, daß Du mir nun, dieser tausend Dukaten wegen, lieber geworden seyst? Verwünscht sey der häßliche Gedanke! wenn Du ihn denkst, wenn ich ihn denke! Wenn ich

ohne diesem Gelde Dich von meinem Vater erhalten könnte; so wär mirs weit lieber, der liebe Husar behielt es. Bloß in dieser Absicht sind mir die Dukaten angenehm. Doch was sag ich Dir das, Mädchen? Du kennst ja Deinen Werner, und beurtheilst ihn nach den Proben der Redlichkeit, die er Dir gegeben hat — Nun bist Du ewig die Meinige! Noch vor der Erndte meine Frau! Wir ziehn nach S*** wo ich das Gut verwalte, bis wir ein größers pachten oder kaufen können. Freu Dich, bestes Mädchen! auf die Zukunft, sie glänzt uns so schön entgegen. Leb wohl! bis morgen.

Leopold

Leopold von Volkmar an Wilhelm von Wiesenau.

Hab Dank, redlicher Freund! für den Brief, womit Du mich heut beschenkt hast. Du wirst nun den wohl auch haben, den ich Dir zuletzt schrieb. Rede mir doch nichts von Rechnungen, lieber Wilhelm! ich will keine von Dir. Ein Mann, ein redlicher Mann, wie Du bist, hat längst Rechnung abgelegt. Mach mit meinen Einkünften, was Du willst, nur vergiß mir meinen Armen, und überhaupt keinen Armen, nicht. Diese Leute sind unsere Kostgänger, und ihr Theil ist mit bey dem, was uns Gott giebt. Du kannst Deinem Sohn funfzig Thaler Zulage geben, und diese aus den W = = schen Forsteinnahmen nehmen. Mach mir keine Einwendung, ich wills so. Der Wittwe des vorigen Predigers gieb auch monatlich zween Thaler Zulage, und unterstütze ihren Sohn in Halle. Gieb nicht zu, daß der alte Heins noch arbeite, und mach ihm das Leben

so bequem, als ers nur selbst will. Besonders und ganz vorzüglich sorge für den alten grauen Gräber. Ich hab ihm mein Leben zu danken. Ohne ihn wär ich bey Freyberg liegen geblieben und dort verwest. Grüß mir den lieben Alten und sag ihm, daß ich ihn lieb habe. Mit der Uebersendung des Wechsels, darum ich Dich in meinem Letzten bat, eile ja, mein Lieber!

Wir kantoniren hier noch. Unser Dienst ist überaus beschwerlich. Wir müssen einen Tag um den andern manöuvrieren. Die Leute liegen so dick zusammen in den Quartieren, daß die Unbequemlichkeit groß ist, die daraus entstehet. Der König ist munter und reitet wie ein Jüngling. Er besucht uns oft; und da wir nicht wissen, wenn er kommt, müssen wir immer in Bereitschaft seyn. Neulich kam er zween Tage hinter einander.

Das ist nun so rechte Wonne, Seelenweide für meinen alten, ehrlichen Wirth. Er ist ganz ausser sich, so oft er den König sieht. Neulich hab ich ihn mit beym Manöuvre gehabt. Er ritt mein frömmstes Pferd, und Hubert, sein

Lieb=

Liebling, mußte beständig bey ihm bleiben. Der alte Mann hat das ganze Manöuvre, das sein Pferd gut verstand, mit gemacht und ritt wie der beste Husar. Er ist ja Dragoner-Feldprediger gewesen. Alle meine Husaren lieben ihn. Solltest Du's wohl glauben, daß neulich diese rauhen, bärtigen Jungen, in einer seiner Predigten, darin er sie besonders anredte, einer wie der andre, mit der verkehrten Hand über die Augen fuhren? Nun in Action mit den Jungens, dacht ich, und ich hau ein ganzes Regiment in Stücke!

Als wir aus der Kirche nach Hause kamen, trat Hubert in die Stube, ergrif des Predigers Hand und küßte sie. In seinen Augen glänzten Thränen. Dank! Dank! lieber Herr Pfarrer für die schöne Predigt! Künftig will ich immer fromm seyn und oft beten, damit, wenn mir etwa ein braver Ungar den alten grauen Lebenskasten spalten sollte, ich selig sterbe. Pardon nehm ich gewiß nicht. Ich werd mich in meinem sieben und sechzigsten Jahr nicht noch einmal in die Gefangenschaft schleppen lassen.

Er war mir rührend, der Auftritt, sehr rührend, lieber Wilhelm! Einen alten braven Kerl — Hubert ists gewiß! — bey einer solchen Gelegenheit weinen sehn, ist ansteckend. Ich empfands.

Ich hab gern fromme Soldaten. Aus einer siebenjährigen Erfahrung weiß ichs, sie sind immer die besten, haben den gesetztesten Muth, fürchten den Tod weniger und attaquiren mit Zuversicht. Wenn die Umstände es nicht unmöglich machen, siegen sie fast immer. Der Officier, der so glücklich ist, sie zu haben, kann, wenn er selbst brav ist, durch sie empor kommen. Man sollte billig darauf mehr sehn, der Erfolg würde den Vortheil beweisen.

Als ich noch Cornet war, macht ich meine erste Ausflucht, in Sachsen, mit einem Commando von vierzehn Mann. Wir vermutheten da, wo wir waren, keinen Feind, und stießen, ehe wirs dachten, auf eine feindliche Partey von dreyßig Husaren. Wir sahen die Ueberlegenheit und stutzten. Ein alter versuchter Wachtmeister, der das Handwerk besser verstand,

stand, als ich damals, und uns anführte, sagte: Hier ist kein Entkommen, Herr Cornet, wir müssen attaquiren! Bravo! antwortete ich. Er machte seine Disposition, drückte seine Mütze in die Augen, gab dem Pferde den Sporn, und rief: mit Gott! Alle meine Husaren riefen, wie aus einem Munde: mit Gott! Wir attaquirten lebhaft, hieben sieben herunter, brachten die Partey in die Flucht und machten zehn Gefangene. Als wir fertig waren, rief der alte Wachtmeister, dem das Blut aus einer tiefen Säbelwunde über den Pelz herabströmte: das war mit Gott, Herr Cornet! Merkts euch, Bursche! fangt alles mit Gott an, und es wird euch immer gelingen. Ich merkte mir das auch, lieber Wilhelm, und habs, wahrlich! gut gefunden. So ofts zum Einhauen gieng, rief ich: mit Gott! und ich hab immer gesiegt, bin nie flüchtig worden. Mit dem Hubert hab ich mich wieder vertragen. Viel hats mich gekostet, ihn zu besänftigen. Er war so niedergeschlagen, als hätten wir Bataille verlohren.

* * *

Ach mein Bester! was für einen herrlichen seligen Abend hatt ich an dem Tage, an welchem ich Dir meinen letzten Brief schrieb! Gegen ganz Bayern, darum wir jetzt streiten sollen, wollt ich ihn nicht vertauschen. Du kannst leicht denken, daß von der Ausstattung die Rede sey. Was soll ich Dir sagen von dem, was vorgieng, als ich meinen Vortrag machte und gemacht hatte? Wenn ich Dirs auch gern alles sagen wollte, ich kanns nicht. Ich bin belohnt, o Wilhelm! ich bin belohnt, ganz übermäßig belohnt. Ich glaube, so schmeckt man den Himmel hier auf Erden zum voraus. Jedermann betrachtet mich hier als ein Wesen höherer Art. Das ist nicht Ehre für die Menschheit, mein Lieber! daß edle Handlungen so selten seyn, daß wenn einmal eine geschieht, man denjenigen, der sie ausübet, für mehr als Menschen, für ein höheres Geschöpf, hält.

Das liebende Pärchen ist wie im Himmel. Henriette liegt wie ein jugendlich Lamm an meinem Busen und küßt mir Dank. Carl Wer-

ner küßt meine Hände, Vater Ulrich nennt mich einen Engel Gottes, und seine alte Matrone liebkoset mich, als wär sie in mich verliebt. Beneidst Du mich nicht, Wilhelm?

* * *

Nun hab ich alles, alles was Henrietten angeht. Heut hat mir der Alte alles erzählt. Am Morgen nach der Nacht, in welcher Hubert Mordbrenner war, gieng der gute Priester in seinen Garten, der hinter der Pfarre liegt. Er hörte von fern her ein jämmerliches Winseln und gieng drauf zu. Wie ward sein gutes Herz gerührt, als er ein kleines erst eingewickeltes Kind fand! Sogleich nahm ers in die Arme, lief damit ins Haus und legts vor seiner Frau nieder — Da, Mutterchen, beschert Dir der liebe Gott ein Kleines! nimms, und ziehs groß zur Ehre dessen, ders schuf, und uns für würdig hielt, es uns zu schenken! Die gute Frau erschrack über das Geschenk: doch nahm sies willig an. Beyde hätten an dem lieben Mädchen nicht elterlicher handeln können, wärs auch wirklich ihre leibliche Tochter gewesen. Das

Kind

Kind hatte alle Kennzeichen eines neugebohrnen. Der Prediger vermuthete, daß es noch nicht getauft sey, und taufte es. Er gab ihm den Namen seiner Frau, Henriette, und weil er es neben einem Fleck im Garten, auf dem Gerste gestanden hatt, gefunden, nennte ers Gerstenfeld. Ein Nachbar sagte aus: er habe in der Frühstunde eine Marketenderin aus dem Garten kommen gesehen, die würde, ohne Zweifel, das Kind hingelegt haben.

Das ists alles, mein Lieber! Das arme liebe Mädchen! Doch es soll ihr nichts abgehn. Sie ist von nun an meine Tochter, und ich werde väterlich für sie sorgen, wenn ich am Leben bleibe, und sollte das nicht seyn; so sey sie hiermit Dir, meinem besten Freunde, angelegentlich empfohlen. Ich werde Dir nun nicht eher wieder schreiben, bis ich Deine Antwort und den Wechsel bekommen habe. Lebe also bis dahin wohl, liebster Wilhelm! Grüße alle meine Freunde und meine Freundinnen, auch meine zurückgebliebenen Domestiken und meine guten Bauern. Noch einmal, leb wohl!

Hen=

Henriette Gerstenfeld an Carl Werner.

Ich bin traurig, recht traurig, mein lieber Carl! Heut früh bekam mein lieber Obristwachtmeister eine Ordre, nach B... zum General zu kommen. Da ists nun so still und einsam und öde in unserm Hause, wie aufm Kirchhof. Lieber Gott! wie werd ich armes Mädchen mich grämen, wenn mein liebenswürdiger Husar ganz von uns seyn wird! Ach! lieber Carl, er geht hin, ins blutige Feld hin, gegen den erbitterten Feind, wo so schrecklich geschossen und so fürchterlich gehauen wird. Wenn er umkäm, ach wenn er umkäm, großer Gott! ich stürb doch gewiß für Gram. Ach! lieber Carl, wir wollen doch recht fleißig für ihn beten, recht brünstig und feurig, auch Vater und Mutter Ulrich, wir vier gute Seelen, daß ihn doch der Allmächtige in seinen Schutz nehme, ihn bewahre und beym Leben erhalte.

Wenn

Wenn Du doch könntest zu mir herüberkommen! Ich bin ganz niedergeschlagen und finde Beruf zum Weinen. Erst morgen Abend, sagt Hubert, kommt mein geliebter Husar wieder. Das ist lange, sehr lange! Eben ist ein Brief an ihn gekommen von der Post. Er kommt, Hubert kennt die Aufschrift, von seinen Gütern, von seinem Freunde, einem gewissen Herrn von Wisenau. Das soll, wie Hubert sagt, ein recht wackerer Mann seyn, fast, aber doch nicht ganz, so gut, als der liebe Volkmar.

Heut hat mir auch Hubert erzählt, warum der Obristwachtmeister neulich so niedergeschlagen gewesen ist. Denk einmal, es ist wegen der Abbrennung des Städtchens N*** im vorgen Kriege. Das ist doch nun lange her, warum mag er wohl daran einen so nahen Antheil nehmen? Hubert sagt zwar, er habe darin einen großen Schatz verlohren; aber was es gewesen, weiß er nicht. Volkmar ist reich und gar nicht geitzig, das weiß wohl keiner besser, als Du und ich; Geld und Gut kanns wohl nicht seyn. Hubert war bey der Erzählung ausser-

ordent-

ordentlich gerührt. Er muß auch wohl; denn hat er nicht das Städtchen helfen anstecken? Ach! sagt er: könnt ich diese schändliche That ungeschehn machen, ich gäb meinen Bart, meinen Kopf drum! Er kehrte sich nach diesen Worten um, und mir kams vor, als wenn er mit der verkehrten Hand über seine Augen fuhr. Wie gut wollt ich dem Kerl seyn, wenn er dies nicht gethan, und wenn er das arme Kind nicht so barbarisch behandelt hätte!

Kommst Du? lieber Carl! Ja! ich erwarte Dich.

Carl Werner an Henriette Gerstenfeld.

Arme, liebe Jette! mich jammerts, daß Du so traurig bist, und noch mehr, daß ich nicht zu Dir kommen kann. Es ist unmöglich. Mein Vater liegt durch eine Verkältung zu Bette. Alles liegt auf mir. Vielleicht morgen. Gräme Dich nicht, liebes Mädchen! der Obristwachtmeister kommt ja wieder, und heut sagten unsre Officiers, es würde nun doch wohl Friede bleiben; weil der Kayser sich bequemen würde, Bayern zurück zu geben. Das fatale Bayern! Wärs nicht besser, es läg, wo die Hottentotten wohnen? Warum muß es auch eben, uns zum Verdruß, da liegen, wo es liegt? Ich hab nicht Zeit mehr zu schreiben. Leb wohl, liebe Jette!

Leopold von Volkmar an Wilhelm von Wisenau.

Ich fand Deinen lieben Brief, als ich von B*** zurückkam, wo ich auf des Generals Ordre hatte erscheinen müssen. Noch nichts vom Aufbruch; aber auch nichts Gewisses vom Frieden. Mags doch kommen, lieber Wilhelm! wies kommt, ich bin zu allem fertig, was der König will. Ich dank Dir herzlich für Deinen Eifer, mir gefällig zu seyn. Der Wechsel ist abgegeben. Eben war das liebende Pärchen beysammen. Ach Wilhelm! ich mags, ich kanns nicht beschreiben. Henriette ist ein wahrer Engel in Mädchensgestalt, und der junge Werner ist ein liebenswürdiger Junge. Nie bin ich vergnügter gewesen darüber, daß ich reich bin, als jetzt.

Ach Freund! bester Freund! was forderst Du von mir! Du willst die Geschichte, die traurige Geschichte, Louisens schreckliche Geschichte hören! Werde ichs leisten können? Ich kann

Dir nichts abschlagen; aber sauer, blutsauer wird mirs werden. Doch seys darum! Mag die Wunde noch einmal bluten; denn aufgerissen, ganz aufgerissen wird sie gewiß. Du solltest das nicht von mir verlangt haben, theurer Wilhelm! doch da Dus gethan hast; so höre:

Nachdem wir uns im Jahr 1758 müde getummelt hatten, und uns die Strenge des Winters Schranken zog; gieng das Heer in die Winterquartiere. Mein Rittmeister; denn ich war damals noch Premierlieutenant, lag in Breßlau an seinen Wunden, und also commandirte ich die Schwadron. Ich bekam meine Anweisung nach ***, und quartierte mich auf dem Amte ein. Hier fand ich einen alten Amtmann und seine einzige Tochter. Ach Wilhelm! welch ein Mädchen! fast wie Henriette, nur etwas kleiner und ein wenig stärker, sonst liebenswürdig, wie sie. Ich war damals noch ein mächtiger Jäger, wie Nimrod. Es war ganz natürlich, daß mir das Mädchen gefiel. Anfangs hielt ich sie für eine gute Husarenbeute; aber ich fand bald, daß ich mich darin betrogen

hatte.

hatte. Louise war tugendhaft. Ich fieng an, sie im ganzen Ernst zu lieben, und meine Neigung ward bald so heftig, daß ich ihr unmöglich widerstehen konnte. Ich hatte damals noch Grundsätze, deren ich mich jetzt schäme, und deren sich jeder Cavalier schämen sollte. Ich wandte alle ersinnliche Mittel an, die Wollüstlinge nur ausfindig machen können, Louisen zu berücken; aber es gelang mir unter allen nicht eins. Dank dafür, lieber Gott!

Gleichwohl konnt ich sehr deutlich merken, daß ich ihr nicht gleichgültig war, und ich kam bald bis zur Gewißheit, daß sie mich liebte. Was sollt ich nun thun? Meine Seele war so an des Mädchens Seele gekettet, daß ich, um ihrer habhaft zu werden, alles in der Welt gethan haben würde. Ich bot ihr die Ehe an. Ich sahe ihre Augen für Freuden glänzen; aber sie wies mich an ihren Vater. Ich thats und sprach den Alten darum an. Er hatte meine häuslichen Umstände von meinen Leuten erfahren, und schlug mirs nicht ab; aber er drang auf Copulation. Da war ich nun wieder im

Gedränge. Ich durfte, ohn Erlaubniß des Königs, nicht heyrathen, und wie konnte oder durfte ich dem Herrn, der kaum Zeit übrig behielt, an sich selbst zu denken, itzt mit diesen Kleinigkeiten kommen! Meine feurige Liebe fand Mittel. Ich brachte den Feldprediger eines in der Nachbarschaft stehenden Regiments, auf meine Seite, der copulirte uns heimlich, in der Gegenwart des Vaters meiner Louise. Ich versprach, meine Heyrath öffentlich bekannt zu machen, so bald die Umstände, solches zu thun, erlauben würden, und ich versprachs mit dem Bewußtseyn meines Herzens und mit dem aufrichtigen Vorsatz, es gewiß zu erfüllen. Bis dahin sollte meine Louise bey ihrem Vater bleiben.

Nun war alles gut. Unsere Liebe gegen einander war die aufrichtigste und zärtlichste, und ich hoffte eine frohe Zukunft, im Besitz einer so liebenswürdigen Frau, die mit der reizendsten Schönheit der Bildung, das wünschenswertheste Herz und einen nicht gemeinen Verstand verband.

Ach wie glücklich wär Dein Volkmar, liebster Wilhelm! wenn meine süßen Hoffnungen in Erfüllung gegangen wären! Aber ihm giengs wie dem Träumenden, der im Traum zum Besitz großer Schätze gelangt, sie nun zu großen Unternehmungen anzuwenden sich vorsetzt, und denn erwacht und nichts hat.

In der seligsten Verbindung mit der Liebenswürdigen strich nun der Winter, der schönste meines Lebens, dahin. Es war kein Friede zu Stande gekommen, und Mars rief aufs neue zum Kampf. Ach Wilhelm! ich war ein braver Soldat, Du weißst, ich bins noch, und werds auch bleiben; aber damals war mir der Krieg abscheulich. Aber ich konnte nicht mit Ehre aus dem Spiele kommen. Ich will Dich nicht mit unnützen Weitläuftigkeiten, noch weniger mit dem Jammern und Klagen meiner trostlosen Louise unterhalten, ich würde nur dadurch ausser Stand gesetzt werden, hier fortzufahren.

Zu Ende des März des 1759sten Jahres bekam ich Ordre zum Aufbruch. Nichts vom

Abschied, liebster Wilhelm! gar nichts! Es ist zu schmerzlich für mich, daran zu denken, und unmöglich ists mir, davon zu schreiben. Unser Regiment stieß zu dem Armeecorps, welches nach Sachsen marschirte. Die Kriegsoperationen nahmen mit einer Lebhaftigkeit ihren Anfang, daß es schien, als träten ganz frische Kämpfer zum Streit auf. Die Verbitterung der Truppen gegen einander hatte zugenommen. Sie brannten für Begierde zum Würgen. Meine Schwadron, denn mein Rittmeister lag noch in Breßlau, war aufs beste ergänzt: und da ich viel darauf verwandt hatte, war sie die schönste beym Regiment, und eine der vorzüglichsten beym Heere.

Ich hatte hin und wieder blutige Auftritte, und ward zweymal, bey zween verschiedenen Vorfällen, doch nicht gefährlich, verwundet. Dieser Feldzug war ausserordentlich beschwerlich. Wir machten Märsche, nnd unternahmen Dinge, über welche, wenn sie vollbracht waren, wir selbst erstaunten. Der Muth und die Kühnheit der Truppen stieg bis zum Unglaub-

tichen hinauf. Die größte Ueberlegenheit des Feindes kam gar nicht mehr in Rechnung. Ueberall, wo er sich blicken ließ, angegriffen, und fast bey jedem Angriff besiegt. Dies war noch eine herrliche Folge der großen und gloriösen Bataille, die des Königs Wachparade bey Lissa ersiegte, über eine Armee, die viermal stärker war.

* * *

Itzt empfing ich die angenehmste Nachricht unter allen, mit denen ich in meinem Leben erfreuet worden bin. Meine zärtliche Louise meldete mir, daß sie schwanger sey. Es ist unbeschreiblich das Vergnügrn, lieber Wilhelm! das mein Herz empfand, als ich diese erfreuende Bothschaft empfing. Wie gern hätt ich die Liebenswürdige besucht! Tag und Nacht geritten, und zwanzig Pferde zu Tode gejagt; aber es war unmöglich. Unsere wenigen Truppen, gegen die ungeheuern Mengen, mit denen wir es auszumachen hatten, wurden in einer solchen unaufhörlichen Beschäftigung erhalten, und jeder brave Soldat, ders treu und redlich

seinem König meynte, fand so viel zu thun, daß an kein Abkommen zu denken war. Ich freuete mich indessen auf die nächsten Winterquartiere, in welchen ich meinen Wunsch zu erreichen hoffte.

Die Campagne gieng nach und nach zu Ende. Menschen und Vieh sehnten sich nach Ruhe und Erholung, indem beyde durch unaufhörliches Marschieren fast ganz dahin gerichtet waren. Ich sollte sie indessen früher als die übrigen, und auf eine für mich höchst unangenehme Weise endigen. Es war bey unserm Heere schon zur Gewohnheit geworden, von kleinen Partheyen wichtige Unternehmungen zu fordern. Die Frage: Wie stark ist der Feind? kam selten vor, wenigstens besinn ich mich nicht, sie von einem meiner Husaren gehört zu haben. Wann ich sie anführte, war es ihnen genug, mir zu folgen, und ihr Vertrauen zu mir, und das meinige zu ihrer Bravheit, war so groß, daß uns nichts zu schwer schien. Ich war jetzt Rittmeister; die Schwadron war mithin die meinige und meine Leute waren gewählt. Un-

sre Säbel waren dem Feind so furchtbar geworden, daß das Schrecken vor uns her, uns siegen half.

* * *

Ich hatte einen mir gemachten Auftrag mit meinen Leuten glücklich vollführt. Der Tag war für den Feind und auch für uns sehr blutig gewesen. Wir kehrten mit Sieg, Ehre, Beute und Kriegsgefangenen zurück, und glaubten für heute nichts mehr zu thun zu haben, als wir uns ganz unvermuthet, aus einem Gebüsch hervor, von einer sehr überlegenen feindlichen Husarenparthey angegriffen sahen. Ich hatte im heutigen Gefecht verschiedene von meinen bravsten Leuten eingebüßt. Viele davon waren verwundet, und ich selbst gehörte zu den letztern. Die Lage, darin ich mich sahe, war mißlich und ward es dadurch noch mehr, daß mir die mitgeführten Gefangenen zur großen Last waren. Ich faßte den Entschluß, sie niedersäbeln zu lassen; aber ich behielt nicht Zeit dazu. Der Feind stürzte auf uns ein, wie ein Hagelwetter, das der Sturm heraufjagt.

Im kleinen Kriege habe ich nie ein blutigers und hartnäckigers Gefecht, aber auch nie deutlicher gesehen, was Muth und Unerschrockenheit vermögen. Wir thaten hier etwas, das wir uns selbst nicht zugetrauet hatten. Ein kayserlicher Husar hieb mir die Mütze vom Kopf, und ich spaltete ihm in demselben Augenblick den Schädel; aber auch, indem ich dies that, empfieng ich den Hieb, davon mir das Andenken so deutlich auf der Stirn gezeichnet ist. Einer meiner Leute stürzte den, der ihn mir gab, zu Boden, und mich ein Pistolenschuß, durch die Brust, vom Pferde.

Ich war nun weiter kein Augenzeuge von dem, was vorgieng. Des Todes Umschattungen umfingen mich. Erst nachher erfuhr ich, was weiter vorgegangen war. Kaum hatten mich meine Husaren fallen sehen, so gieng ihr bewiesener Löwenmuth zur Raserey über. Keiner war willens, seinen Rittmeister zu überleben; alle waren entschlossen, als Rächer seines Todes zu sterben. Der überlegene Feind war nicht im Stande, die rasende Wuth dieser gereitz=

reitzten Tieger auszuhalten. Er wich und zog sich fechtend zurück. Meine Leute konnten ihn nicht mit Nachdruck verfolgen. Ihre Pferde, die heut schon so viel gethan hatten, waren gänzlich ermüdet. Fast keiner darunter war ohne Wunden, und ihre Anzahl war sehr merklich vermindert.

Hier ward meine schöne Schwadron häßlich zusammengehauen. Zwar hatte ich gesiegt; aber diesen Sieg hatte ich so theuer bezahlt, daß es mich noch jetzt schmerzt, da ich dies schreibe. Ich verlor hier Leute, die die bravesten in ihrer Art waren, und darunter mir jeder ganz mit Leib und Seele gehörte. So viele Todten ich hatte, so viele Freunde hatte ich verloren. Gott vergelte es ihnen, den braven Kerln, in jener Welt und in seinem Himmel, was sie mir zum Besten gethan haben. Nie haben Männer den Säbel geführt, die diese übertroffen hätten.

Die alte Geschichte macht viel Rühmens von den Vorfällen, da hie und da eine Hand voll tapferer Griechen ganze Heere von Feinden in die Flucht schlug. Wie viele solcher Vorfälle

stellt

stellt uns nicht der siebenjährige Krieg im hellesten Glanze auf! Wie vielen hab ich nicht selbst beygewohnt! Dieser letztere war von der Art. Ich will die Tapferkeit dieser edlen Griechen und ihre Heldenthaten nicht verkleinern; aber verdunkeln sollen sie uns doch gewiß auch nicht. Sie hatten es doch fast mehrentheils mit verweichelten Feinden zu thun, denen es an Muth, Entschlossenheit, und oft auch an Kriegesdisciplin fehlte. Die ungeheure Menge macht nichts aus, und wenn sie in Unordnung geräth, scheint es, es wären nur deswegen so viele da gewesen, damit desto mehr hätten niedergemacht werden können. Das war nun wohl mit uns nicht der Fall. Wer den österreichischen Völkern Verweichlung, Mangel an Muth, Entschlossenheit und Kriegsdisciplin anschuldigt, der kennt sie nicht oder verläumdet sie. Ich, lieber Wilhelm, ich kenne sie. Sie haben mir oft so stark eingeheitzt, daß ich Blut geschwitzt habe. Zwar hab ichs ihnen ehrlich vergolten, und sie haben meinen Säbel schmerzhaft empfunden; aber oft bezahlten sie mir

auch

auch mit reichen Zinsen zurück, was ich ihnen vorgeschossen hatte. Hier war nicht Grieche gegen den weibischen Perser, gegen den muthlosen Meder; hier focht Grieche gegen Griechen, und doch war beym Schluß der Vortheil auf unsrer Seite. Was sie in diesem Kriege thun werden, wird die Erfahrung lehren. Indessen sind unsre Leute vortreflich eingehetzt. Unser Regiment, und so sind sie alle, befindet sich in einem Zustande, der schwerlich vortreflicher seyn kann Leute und Pferde! schönere, denk ich, giebts nicht. Meine Schwadron kennst Du. Jeder ein Held. Ich denke viel damit zu thun, lieber Wilhelm! und ich meyne, Du sollst bald erfahren, daß Dein lieber Husar vom Handwerk noch nichts vergessen hat.

* * *

So bald meine braven Husaren ihren blutigen Sieg so mühsam errungen hatten; kehrten sie zu der Stelle zurück, wo ihr geliebter Rittmeister lag. Ich hatte stark geblutet, und der Hieb am Kopf hatte mich betäubt. Durch das schreckliche Getöse, so sie um mich her machten,

und durch die Anstalten, mich fortzubringen, wich die Betäubung, und ich schlug die Augen auf. Was für ein Freudengeschrey entstand, als sie dies sahen! Keiner dachte an seine Wunden, keiner empfand Schmerzen, sie waren nur alle mit mir beschäftigt. Der alte Gräber — lieber Wilhelm! sorge mir ja für den rechtschaffnen alten Helden — Der alte Gräber fiel an meiner Seite nieder und brüllte für Freude. Er hatte einen starken Säbelhieb übers Gesicht bekommen, aber an den dacht er gar nicht.

Man richtete mich auf; aber ich konnt nicht gehen und eben so wenig reiten. Fort! rief Gräber, nnd stieß alles zurück. Herr Rittmeister, auf meinen Rücken bis ins nächste Dorf! Sogleich packte er mich an, ladete mich auf und dahin trug er mich. Man wollte ihn unterwegens ablösen, jeder wollte mich tragen; aber er wies alle zurück.

Meine Wunden waren sehr schmerzhaft; aber weit schmerzhafter war mir der Anblick meiner Schwadron. Ich hatte sieben und dreyssig rechtschaffene Kerl verlohren, alle so gut,

so brav, als die, so noch lebten. Unter diesen letztern waren die meisten, und einige sehr schwer verwundet. Lieber Wilhelm! Dein lieber Husar hat darüber geweint, wie ein Vater, der seine lieben Söhne verliehrt. Ich werde diesen blutigen Tag nie vergessen. So oft ich in den Spiegel seh, hab ich daran eine Erinnerung.

Wir kamen im Dorfe an. Ich konnte wegen Entkräftung, und der Schmerzen wegen, die ich am Kopf und Brust empfand, nicht weiter gebracht werden. Ich schickte meine Leute zur Armee zurück. Was kostete es für Mühe, sie fortzubringen! — Der Feind schwärmt umher. Sie werden gefangen genommen werden, und wir werden sie verlieren. Lassen sie uns hier bleiben. So lange noch einer von uns lebt, kommt kein Feind in diese Hütte — So sprachen sie alle, wie aus Einem Munde. Es half nichts. Sie mußten fort. Aber nichts in der Welt war vermögend, den guten Gräber von mir zu entfernen. Wann ich Sie verlasse, Herr Rittmeister, rief er mit

blitzenden Augen und mit der Hand am Säbel, so verlaß mich Gott heut und ewig!

Gräber, lieber Wilhelm! ist beynahe achtzig Jahr alt. Denk Dir den schönen, herrlichen Greiß als Jüngling, als Mann. Hubert ist, als Husar betrachtet, ein schöner alter Kerl, viele seines gleichen findet man nicht; aber Hubert kommt ihm beyweiten nicht gleich. Er hatte eine riesenmäßige Stärke in seinem Arm, und seinem Säbel widerstand nichts, Ich habe ihn gesehn, einen feindlichen Husarenkopf bis aufs Kinn spalten, und warlich! der Kerl hatte einen Kopf, wie Goliath.

Am folgenden Morgen schickte mir der rechtschaffne Obristwachtmeister Löwenherz — Drey Tage nachher ward der wackere Schnurbart erschossen — seine Equipage, und ich ward nach Freyberg gebracht.

Eine Ordre vom General. Laß mich hier schließen, lieber Wilhelm! sonst wird das Pakket zu stark, und wer weiß auch, wenn ich wieder zurückkomme. Ich werde Dir bald mehr schreiben; denn ich hab hier Muße, und Du

weißt

weißt ich schreibe gern, und vorzüglich gern an Dich. Die liebenswürdige Henriette geht so vertraulich mit mir um, als wäre sie meine Tochter. Oft streichelt sie meinen Schnurbart, spielt mit meinen Locken, und drückt ihre jungfräulichen Lippen auf die meinigen. Ein himmlisches Mädchen! Glücklicher Werner! Leb wohl liebster Wilhelm!

Henriette Gerstenfeld an Carl Werner.

Da ist er schon wieder fort, liebster Carl! wieder zum General. Ich bin dem General nicht gut, daß er ihn so oft zu sich fordert. Er soll zwar ein großer, großer würdiger Mann, ein Held unter den Helden seyn; aber er könnt mir doch meinen Volkmar lassen. Ach! bald wird er ihn mir ganz nehmen! Wenn doch Friede bliebe, lieber Carl! Unser lieber König, sagt mein Vater, wills gern. Volkmar sagt das auch. Ach! wenns doch der Kayser auch wollte, ich wollte ihm gewiß, so lange ich lebe, gut seyn. So gut nun wohl nicht, als unserm lieben Vater Friedrich; aber doch gut. Weils vom Gutseyn die Rede ist, Carl! es giebt doch recht viele Leute in der Welt, denen ich, vor allen andern, so recht herzlich gut bin. Obenan steht der König; denn er ist der vornehmste. Denn kommt Volkmar. Was kann ich dafür, daß der gleich folgt? Dann kommt mein Vater,

ter, dann meine Mutter; meine liebe Louise Wallmann in B*** und noch hin und wieder der und jener. Du? Ja Du gehörst nicht mit darunter. Ich wüßte eben nicht, warum ich Dir gut seyn sollte. Magst Du mir doch immer wieder nicht gut seyn! Amtmanns Fritze ist ein ganz hübscher Junge. Ich hab ihn gern, und ich glaub, er hat mich auch gern. Ich werde = = = = Da braussts hin, wie der Sturm durch die Zacken der Bäume! Still! still! lieber Junge! ich wiederrufe alles.

Siehst Du, Carl! das war dafür, daß Du letzt Amtmanns Minchen küßtest. Nun laß gut seyn, ist nichts dran gelegen, küß ich doch Volkmarn auch. Allen denen, die ich nannte, bin ich nur gut; Dich aber lieb ich so sehr und so brünstig, als ichs kann.

Ich bin jetzt dem Hubert auch wieder gut. Der Kerl hat ein recht redlich Herz. Er ist gewiß so ehrlich, als er aussieht, und gar nicht dumm, Carl. Ich muß Dir doch ein Gespräch erzählen, daß ich gestern in unserer Gesindestube mit angehört habe. Ich hatte da Geschäf-

te, und Hubert saß, rauchte seine Pfeife und erzählte mir dies und das. Er bekam einen Besuch von einem von der Schwadron, einem noch jungen, recht flüchtigen Kerl. Er sagt, den stutzt der Obristwachtmeister erst zu, und in dem Jungen steckt was. Volkmar hat ihn sehr lieb. Guten Tag, Herr Hubert!

Hubert. Dank Blitzer! Was bringst?

Blitzer. Bring nichts. Wollt nur gern ein wenig bey ihm seyn.

Hubert. Gut! 's ist mir lieb. Komm, setz dich hier neben mir. Das Jungferchen da nimmts nicht übel. Wie geht dirs?

Blitzer. Nun, 's geht ja noch nicht zum schlimmsten. Wenn wir nur nicht hier müßten so müßig liegen.

Hubert. Müßig? Wie meynst das? Wir manöuvriren ja einen Tag um den andern.

Blitzer. Das wohl; aber ich wünscht, wir manöuvrirten erst dem Feind entgegen.

Hubert. Hast du denn so eine Begierde, an den Feind zu kommen?

Blitzer. Ja, Herr Hubert! Ich wünscht wir rückten heut aus. Aus dem Liegen hier kann nichts werden.

Hubert. Bravo! Blitzer. Ich hör das gern. Du wirst, wenn du so bleibst, ein braver Kerl.

Blitzer. Wenn ich so bleib? Nein, Herr Hubert! das thu ich nicht. Jetzt bin ich noch nichts. Ein Lehrjunge. So wie Er und die Alten bey der Schwadron, will ich werden, und denn werd ich ein braver Kerl seyn.

Hubert. Gut! gut Blitzer! Du hast einen guten Vorsatz, den führ aus. Aber hör, Pursche! du bist lustig, das ist gut, und du magsts bleiben; aber werd ja nicht liederlich. Der Obristwachtmeister hält streng auf Ordnung.

Blitzer. Das werd ich nicht. Der Obristwachtmeister soll schon mit mir zu frieden seyn. Wo ist er?

Hubert. Beym General nach B**.

Blitzer. Wenn er doch die Ordre mitbrächt zum marschieren.

Hubert. Hast du schon einen Kayserlichen Husaren gesehn?

Blitzer. Wo sollt ichs. 's ist ja meine erste Ausflucht. Sinds auch brave Kerl?

Hubert. Brave Kerl, bey Gott! Sie habens uns im vergangnen Krieg bewiesen.

Blitzer. Das ist mir lieb. Mit verzagten Schurken mag ich mich nicht rumhauen, 's bringt keine Ehre. Ich wünscht, wir könnten morgen einhauen.

Hubert. Geduld, Blitzer! 's kommt auch. Aber wird dirs nicht da unter der linken Brust pochen, wenn du sie sehn wirst?

Blitzer. Mir? das hieß ja verzagt seyn.

Hubert. Das nicht. 's thuts, guter Junge! im Anfang gieng mirs auch so. Jetzt bin ich ein alter Kerl und bins Feuer gewohnt. Im vorgen Krieg wurden wir so eingehetzt, daß der Säbel fast nicht in die Scheide kam, 's wird wieder so gehn.

Blitzer. Ich freu mich drauf. Wenn ich nur auch erst einen solchen Bart hätte! Ich seh nicht gern in Spiegel.

Hubert. Der Bart machts nicht aus, und deiner wird schon auch wachsen. Aber hör

ein=

einmal, Blitzer! zum guten preußischen Husaren gehört noch mehr, als herzhaft einhauen und einen großen Schnurbart haben.

Blitzer. Was denn? o sag Er mirs doch, Herr Hubert!

Hubert. Gern, mein Sohn! Du hast dabey mancherley zu bemerken; aber alles ist leicht, wenn du nur willst. Hör, ich will dir einige Lehren geben, und du wirsts gut finden, wenn du sie befolgst.

Carl, denke dir nun den alten Hubert mit seinem ehrwürdigen Gesicht und mit seiner starken Baßstimme, und seinen Schüler, der aussieht, wie einer, der jemanden behorcht.

Hubert. Beym Husarendienst kommts vorzüglich auf ein gutes Pferd an. Sorg immer dafür, so viel als möglich, daß das deinige gut bleibt. Taugts nichts, ists nichts mit aller deiner Bravheit. Du mußt dich schlechterdings nie besaufen. Der Obristwachtmeister kann dich schon nicht mehr leiden, wenn dus einmal thust, und thust dus wieder; er jagt dich von der Schwadron. Wenn du ins

Feindes Land kommst; so denk daran, daß du ein preußischer Husar bist. Sey kein Räuber. Den armen Unterthan mußt du nicht drücken. Er hat dir nichts gethan, und es ist unedel, den schlecht behandeln, der sich nicht wehren darf. Volkmar ist ein edeldenkender Mann, er kann das nicht leiden.

Blitzer. Und ich nicht thun. Aber ich darf doch plündern?

Habert. Wenn du nur brav bist, um hernach plündern zu können; bist du kein preußischer Husar. Doch kannst du plündern. Hör, wie: Wenn du eingehauen, gesiegt und Gefangene gemacht hast; denn gehört dir das, was diese haben, und du kannsts ihnen nehmen; wenn du aber ein rechtschaffner Kerl bist, nimmst du ihnen nicht alles. Du mußt großmüthig seyn. Im vergangnen Kriege macht ich einmal einen Oesterreicher gefangen — Gieb, was du hast! — Da ists — Er gab mir eine gutgefüllte Börse. — Ist das alles, was du hast? — Alles. — Alles nehm ich dir nicht, da! Ich gab ihm eine Hand voll Geld. Der

Kerl sah mich an — Sind die preußischen Husaren alle so edelmüthig? — Alle. Der König denkt edel. Unsre Officiers thuns, und wir thuns auch. Der preußische Dienst will das. Wir sind nicht bloße Miethlinge. Wir dienen, um Ruhm und Ehre zu erwerben. — Hör, Cammerad! wenn dein Rittmeister will; giebst du mir meinen Säbel noch heute wieder. Ich nehme Dienste — Mein Rittmeister nimmt nicht jeden, der sich anträgt. Uns fehlts an Leuten nicht; aber er leidt keinen bey der Schwadron, der nicht brav ist. — Beym Teufel! Cammerad! ich bins. Siehst du? hier eine, da eine, hier wieder eine. Viele unterm Pelze. Die kriegt ich wohl nicht hinterm Ofen. Kurz, der Obristwachtmeister gab dem Kerl Dienste.

Blitzer. Und er war brav?

Hubert. Brav, trotz einem bey der Schwadron. Bey Torgau hieb mir ihn ein tüchtiger Ungar an der Seite herunter; aber den schickt ich ihm nach.

Blitzer. Da Herr Hubert, meine Hand! Ich machs, wie Er sagt.

Hubert.

Habert. Gut! Ich führte da dem König durch mein Betragen einen brauchbaren Kerl zu, und gab der Schwadron eine Zierde. Hör nun weiter. Wenn du verfolgst, und dein Wildpret ruft Pardon; gieb ihn. Ists ein rechtschaffner Kerl; so ist ers werth, beym Leben zu bleiben. Ists ein Schurke, der schadet uns nicht, und er ists nicht werth, durch den Säbel eines braven Kerls zu sterben. Ohne Noth mußt du dich nicht aufopfern. Du gehörst nicht dir selbst. Der König braucht dich. Ihm gehörst du. Mache aus den Husarenkrieg keine Neckerey. Deinen Gefangenen begegne nie schlecht. Deinen Säbel halt immer scharf. Mit deinen Cammeraden vertrage dich gut. Sie fechten für dich und du für sie. Sorge für gute Freunde. Sie verlassen dich nicht, lassens Leben für dich. Sey immer gut und rechtschaffen, Blitzer! Dein Obristwachtmeister ists, unser guter, braver Volkmar. Jetzt geh nach Haus und sorg für dein Pferd. Wenn du wiederkommst, will ich dir mehr sagen.

Was denkst Du wohl, lieber Carl! was wird aus dem Schüler werden? Ich meyne, das wird der ganze Hubert. Wenn die preußischen Husaren alle so denken, und Hubert sagt, so denkt Volkmars ganze Schwadron; wer wird ihnen widerstehen? Aber Hubert sagt: die Kayserlichen wären sehr brave Leute, und das wäre ihm lieb; sonst würd er sich ungern mit ihnen schlagen.

Sieh, Junge! wie viel ich da geschmiert habe! dafür sollst Du mir, bey der nächsten Zusammenkunft, ein Dutzend Küsse mehr geben. Morgen Abend erwart ich Dich.

Carl Werner an Henriette Gerstenfeld.

Ich werd Husar, Jette! daß Dus nur weißt. Unter Volkmars Schwadron werd ichs. Morgen Abend laß ich mich anwerben. Ich bin wohl auch brav, so brav als einer, und einhauen kann ich auch. Weißt Du, was mir den Husarengedanken eingehauen hat? Volkmars Unterredung mit dem Lieutenant und dem Cornet und dem schönen Junker, neulich beym Essen, Sapperloth! Jette! alles was er sagte, war so eindringend wie sein Säbel. Wie der Cornet und der Junker horchten! Und ich? Ja Jette! mir wars, so — ach, was weiß ichs! ich kann Dirs nicht sagen, wie mir war. Die Brust schwoll mir empor, und das Herz wuchs mir merkbar. Ich habe die ganze Nacht hindurch, im Schlaf, eingehauen. Und da kommst Du mir nun mit Huberts Gespräch dazu! Sapperloth! der Kerl hat Grundsätze. Morgen kriegt Hubert von mir zween harte

Thaler

Thaler und vier Pack Toback. Küssen muß ich ihn auch.

Also Husar, Jette! Du magst sagen was Du willst. Wo laß ich aber Dich? Mit? Nein! Du kannst nicht einhauen und bekömmst auch nie einen Schnurbart. Du bleibst beym Vater Ulrich. Aber eh es fortgeht, wirst Du erst meine Frau. Das Winterquartier nehm ich bey Dir. Ich kanns wohl bis zum Rittmeister bringen; und denn Jette! Frau Rittmeisterin! Gelte Mädchen? — Morgen Abend komm ich.

Henriette Gerstenfeld an Carl Werner.

Hochzuehrendet Herr Rittmeister!

Ich werd Husar, mein Herr Rittmeister! daß Sies nur wissen! Unter Volkmars Schwadron werd ichs. Heut Abend laß ich mich anwerben. Ich bin wohl auch brav, so brav als Sie, und einhauen kann ich auch. Hab ich gleich keinen Schnurbart, und auch keine Hoffnung, einen zu bekommen; auf den Bart kommts nicht an, sagte Hubert zum Blitzer.

Also Husar, Herr Rittmeister! Sie mögen sagen was Sie wollen. Bis zum Rittmeister kann ichs wohl bringen, und denn, von Stuffe zu Stuffe weiter, und eh wirs uns versehn, commandir ichs Regiment.

Husar also? Junge! du? Ha! ha! ha! Zum Einhauen! Ja, wenn der Kälberbraten vor Dir steht. Weißt Du was, Carl? Volkmar soll Dir einen recht schönen Pelz machen lassen.

lassen. Alles soll husarisch seyn; aber K kriegst Du nicht an die Säbeltasche; sondern, an der Stelle, Messer und Gabel kreuzweis über einander. Sapperloth! Carl! Gelte?

Närrchen! Närrchen von Jungen! Willst Du wohl die Husarengrille verabschieden! Volkmar wirbt keine Husaren zum Staat, und Hubert sagt, er nimmt nicht alles, was sich anträgt. Kannst Du auch sagen: hier eine, da eine, da wieder eine und viele unterm Pelze? Ja! aber was denn?

Komm mir nur heut Abend, ich will Dir den Husarenkopf schon zurecht setzen! Huberten gieb die zween harte Thaler und den Toback. Ich gönns ihm; aber das Geld, Carl! 's ist noch eine Frage, ob ers nimmt? Der Kerl denkt groß. Ich bin

Hochzuehrender Herr Rittmeister

Ihre

zärtliche Frau Rittmeisterin.

N. S. Meine theure Louise Wallmann, bey der ich in B*** in Pension war, hat heut an mich geschrieben. Sir wird mich nächsten

Bayerische
Staatsbibliothek
München

stens besuchen. Ach Carl! die solltest Du kennen! meine Herzensfreundin. Das ist eine Frau! so will ich auch werden, um Deiner würdig zu seyn, bester Junge! Wenn sie nur nicht immer so traurig wär, so oft weinte! Sie hat mirs nie entdecken wollen, was ihr gutes, liebes Herz zerfoltert. Volkmar wird sie gewiß hochschätzen; denn der schätzt alle gute Seelen, und das ist gewiß meine Wallmann!

Louise Wallmann an Henriette Gerstenfeld.

Meine allertheuerste Freundin!

Ihr letzter Brief hat mir so viel Freude gemacht, als mein zum immerwährenden Leiden bestimmtes Herz anzunehmen vermag. Ja, meine Beste! ich komme. Der Zug meines Herzens, nach Ihnen, ist zu stark, zu hinreissend, ich kann ihm nicht länger widerstehen. Zeit hab ich jetzt auch. Meine Schülerinnen sind zum Theil krank, und die es nicht sind, befinden sich auf dem Lande. Uebermorgen Abend reise ich ab mit einer sehr guten Gelegenheit, und den Dienstag Mittag bin ich bey Ihnen. Ach beste Freundin! Wie schlägt Ihnen mein Herz, das so ganz nnd gar das Ihrige, so ganz nur von Ihnen gefüllt ist, entgegen! Welche Wonnegefühle hoff ich an Ihrem treuen, unschuldsvollen Busen! welche Entzückungen der Freundschaft, in Ihren Umar-

mungen! Wenn ich doch nie wieder dürfte von Ihnen getrennet werden! Immer Ihrer seligen Gesellschaft genießen könnte! Das wär Trost, süsses, erquickendes Labsal, meinem bekümmerten Herzen. Lieben Sie mich auch so? bestes Mädchen! auch so treu und zärtlich? Verlangt Ihnen auch so nach mir? Empfinden Sie auch das, was ich empfinde, wenn wir beysammen sind? Ach ich kanns nicht nennen, nicht beschreiben. Sie sind mir zu meinem Glück unentbehrlich. Was waren es für drey selige Jahre, in welchen ich Sie alle Tage sahe! Warum war das keine Ewigkeit?

Den Dienstag Mittag also. Wie verlangt mich nach ihm! Ihrem Herrn Vater meinen besten Seelengruß, und der lieben, lieben treuen Mutter Ulrich von ganzen Herzen einen Kuß für mich.

Henriette Gerstenfeld an Louise Wallmann.

Sie kommen? beste Freundinn! liebe, beste Mutter! Da hüpfts hin, mein Herz, Ihnen entgegen und in ihren sanften Busen hinein, und da mags bleiben, solls bleiben. Das sollen mir Festtage seyn, die Tage Ihres Hierseyns, und verlängert müssen sie werden, so sehr es möglich ist. Ob ich Sie auch so liebe? auch so treu und zärtlich, als Sie mich lieben? Liebstes, bestes Mütterchen! so treu und zärtlich als — ja ich kanns nicht beschreiben.

Den Dienstag Mittag also? Fördre dich, lieber Dienstag! und komm bald, und führ meinem Herzen die Freundinn rasch zu, der es so sanft entgegen wallt, so hörbar entgegen klopft. Ach! Beste! ich versprech Ihnen eine recht angenehme Gesellschaft, eine recht unterhaltende, kurz, eine Gesellschaft für ein Herz, das so fein empfindet, als das Herz meiner geliebten Wallmann. Wir haben Einquartierug.

Einen Husaren=Obristwachtmeister. Liebe Wallmann! Was für ein Mann! Wenn ich nun auch alles von ihm sagen wollte, was ich gern sagte und doch nicht kann; würd er doch noch über mein Lob erhaben bleiben. Komm, und siehe ihn! Ja, Liebste! Sie werden sich zu dieser Bekanntschaft Glück wünschen. Ach Wallmann! Sie und der Obristwachtmeister haben himmlische Seelen. Ich wette, Sie sympathisiren völlig. Wohl! wohl! meine Allerliebste! leben Sie wohl!

Leopold von Volkmar an Wilhelm von Wiesenau.

Da bin ich wieder, lieber Wilhelm! bey meinen lieben Leutgens zurück. Aber nun werden auch meine Freuden bald zu Ende seyn. Bald wirds nun heißen: Marsch! Ich hab Ordre, stündlich marschfertig zu seyn. Das bin ich. Meine bärtigen Jungens sind fertig. Wie die alten Schnurbärte links und rechts gestrichen wurden, als ichs ihnen ankündigte! Die Jungen, die noch keinen haben, mußten doch auch etwas thun. Der eine wackelte mit dem Säbel, der andre drückte die Mütze tiefer in die Augen, als giengs zum Einhauen, und allen blitzte Freude aus den Augen. Sie brennen, Wilhelm! sie brennen. Ich wünsch meinem lieben, guten König Glück zum Siege. Aber blutig, blutig wirds hergehn! Ich kenn die alten Jungens, und weiß was sie vermögen. Gott erhalt uns nur unsern guten, lieben Vater, und denn ist alles gut.

 Aber

Aber ob ich gern von hier gehe? Gerade hin, nein! Henriette, das Mädchen hat alles, was Ich heißt. Könnt ich sie mitnehmen! Ja! um vielleicht noch einmal einen Dolchstich, mitten durchs Herz, zu bekommen. Nein! nein! lieber zehn Säbelhiebe.

Fortfahren soll ich in meiner traurigen Geschichte? Nun ja, lieber Wilhelm! hier ist der Verfolg.

Ich sagte Dir am Ende meines letzteren, daß ich nach Freyberg gebracht worden sey. Dis geschahe unter unsäglichen Schmerzen. Ich kam an wie ein Todter, und ward von den Aerzten so übernommen. Gräber wich nicht von meinem Bette. Wie viel Thränen vergoß der gute, ehrliche Schnurbart! Ein heftiges Wundfieber verzehrte alle meine Kräfte. Ich schlief, beynahe ohne zu erwachen; aber es war mehr Betäubung als Schlaf. Endlich war ich, nach aller Meynung, verschieden. Bey dem Heere stand ich auf der Todtenliste, und der Rittmeister Gnadenstern, mein bester, vertrautester Freund, der alle meine Heimlich-

keiten wußte und meine Louise kannte, und der hier auch an seinen Wunden lag, meldete ihr meinen Tod.

Man machte alle Anstalten mit mir, als mit einem Todten, zu verfahren; als mein im Hinscheiden begriffener Geist plötzlich zurück kehrte. Eine kleine Bewegung verrieth dies, und ein heftiger Schrey, den Gräber ausstieß, weckte mich aus der Betäubung, und ich schloß die Augen auf. Es war, als erwacht ich von einem langen tiefen Schlafe. Ich konnte leise sprechen. Aber ich will Dich nicht aufhalten, lieber Wilhelm! mit der Geschichte meiner langsam erfolgenden Besserung. Sie erfolgte nach und nach, und meine schwere Wunden fingen an zu heilen.

Gnadensterns Regiment war nach Schlesien marschirt. Als seine Wunden heil waren, gieng er dahin ab. Er hatte den Auftrag, meine theure Louise zu trösten und sie mündlich zu versichern, daß ich lebe und mich bessere. Schriftlich hatte er dieses längst zuvor gethan; aber es war keine Zeile Antwort erfolgt.

Ach! liebster Wilhelm! jetzt kommt der Punkt, der schreckliche, graunvolle Punkt, bey dem meine ganze Seele zagt. Die Wunde blutet. Laß mich, lieber Wilhelm! hier abbrechen und Kräfte sammlen, sonst werd ich nicht fortkommen.

* * *

Nun wieder zur Sache; aber nur keine umständliche Erzählung. Ich hatte auf die Briefe, die Gnadenstern an Louisen geschrieben hatte, keine Antwort erhalten. Ich wußte nicht, was ich davon urtheilen sollte. Der Rittmeister selbst schrieb nicht. Gräber mußte einigemal an ihn und an Louisen schreiben; weil ich selbst solches nicht konnte, indem mir die Wunde in der Brust nicht die kleinste Bewegung erlaubte. Meine Unruhe wuchs mit jedem Tage. Ich hätte diesen alten ehrlichen Kerl selbst dahin schicken können; aber theils war seine eigne Wuude noch nicht curirt, und dann hätte ich ihn auch wohl schwerlich dahin vermogt, daß er mich verlassen hätte. Denn er wich nicht von meinem Bette. Alle Medicin bekam

ich aus seinen Händen, und er glaubte, es würde nichts recht gethan, wenn ers nicht that. Meine Bedienten fürchteten sich mehr für ihn, als für mich. Meine Casse hielt er in guten Umständen. Der ehrliche Kerl! Gott vergelts dem redlichen Graubart! ohn ihn wär dein lieber Husar schonst längst verwest.

Ich konnte nun wieder außer dem Bette seyn. Einst saß ich neben einem Tischgen im Armstuhl. Neben mir, auf der Erde, stand Gräbers Mütze. Er selbst war ein wenig hinausgegangen. Seit zween Tagen hatte ich eine große Niedergeschlagenheit an ihm bemerkt. Oft sah er mich lange an, und wenn ich dann seinen Augen mit den meinigen begegnete, schlug er sie nieder. Das war sonst nicht seine Art. Jetzt fielen mir die Augen zufällig auf die Mütze. Ich bemerkte in derselben ein hineingeschobnes Papier. Es fiel mir ein, wissen zu wollen, was das sey, und ich rief einem Bedienten und befahl ihm, es hervor zu ziehn und mir zu reichen. Er thats. Was las ich?

Grosser Gott! was las ich! Wie wär ich vermögend, Dir das zu beschreiben, was ich empfand! Unvergeßlich wird mir der Inhalt dieses Papiers seyn. Ich weiß jede Sylbe auswendig. Hier ist er:

Der Rittmeister Gnadenstern an den Husaren-Unterofficier Gräber.

Mein guter lieber Alter!

Ich hab ihm einen sehr schweren Auftrag zu machen, und er muß sich dessen, so gut er kann, entledigen. Sein armer Rittmeister! Der arme bedauernswürdige Volkmar! Wie hab ich über ihn geweint! Ach! Gräber! Er hätt ihn sollen bey Freyberg liegen lassen, dann wär er jetzt todt und bey seiner angebeteten Louise. Armer, unglücklicher Freund! was wirst Du leiden! Doch was hilfts klagen? Also zur Sache! Wiß er also, Gräber: seines Rittmeisters Gemahlin ist nicht mehr. Längst hätt ichs melden können; aber ich hab nicht gewollt. Sie ist — Gott! wie schrecklich! — in ***

ist sie verbrannt, mit ihrem Kinde verbrannt, Ich hab mich aufs genaueste erkundigt; aber nur generale Umstände erfahren können. Eine feindliche Husarenparthey drang, in der Nacht, in das Städtgen. Sie plünderten es aus. Es gerieth dabey in Brand und jetzt ists ein Aschenhaufen. Man sagte mir, das Frauenzimmer, darnach ich fragte, sey mit verbrannt. Wenig Tage zuvor sey sie von einer Tochter entbunden worden. Ich sah den Schutthaufen, wo das Haus gestanden hatte. Meine Thränen träufelten hinab in die Asche.

Wie wird Ers machen, guter Alter! dem Rittmeister diese schreckliche Nachricht schicklich beyzubringen? Es kann ihn das Leben kosten. Wenn er meynt, daß es jetzt noch nicht angehe; so sag Er ihm gar nichts, bis er ganz besser ist. Schreib Er mir, was Er gethan hat, oder thun will. Ich kann unmöglich an den edeln Volkmar schreiben, er mag auch von mir denken was er will. Sey Er ja vorsichtig, Gräber!

Ich weiß nicht, Wilhelm! woher ich Muth und Standhaftigkeit genommen, den Brief bis ans Ende zu lesen? Als ich damit fertig war, sank ich mit dem Kopf an den Stuhl zurück, und behielt den Brief in der Hand. Nichts von Ohnmacht! Aber wohl Gefühllosigkeit. Ich konnt nicht weinen. Kein Seufzer entfuhr mir. Mit starren Augen gegen das Fenster gerichtet saß ich wie eine Statue. In diesem Zustande fand mich Gräber. Gott! was ists? schrie er. Kaum bemerkte er den Brief in meiner Hand; so that er einen heftigen Schrey, machte einen Satz rückwärts, und da lag die ehrliche Haut, ohne Empfindung.

Für mich hätt er da immer liegen bleiben können. Wenn das Haus im Feuer gestanden hätte, alles um mich her in Flammen gewesen wär; ich wär doch so sitzen geblieben, wie ich saß und wär verbrannt, vielleicht ohn es zu wissen. Man brachte den Gräber wieder zu sich selbst. Er sprang auf mich zu, entriß mir den Brief, zerriß ihn mit den Zähnen, schlug sich mit der Hand wider den Kopf

und gebärdete sich wie ein Toller, der seine böse Stunde hat.

Alles dies erfuhr ich erst hernach; denn von allem, was vorgieng, hört ich, sah ich nichts. Ich beharrete drey Tage in einer gänzlichen Gefühllosigkeit. Am Ende des dritten erwacht ich mit einem tiefen Seufzer. Es kam mir vor, ich hätte geträumt. Gott Lob! Gräber! rief ich, es war nur ein Traum; aber ein schrecklicher Traum! Aber wie? du weinst? alter Junge! und es wär wahr? — O! Gott! warum mußt ich wieder zum Gefühl, zum Bewußtseyn zurück kehren!

Du kennst mich, Wilhelm! ich kann nicht winseln, kanns auch von andern nicht leiden. Denk Dir das übrige hinzu. Aber laß mich hier ein wenig ausruhn.

* * *

Eben hat mich das liebe Mädchen verlassen. Sie war mir nöthig, Wilhelm! Aus ihrem unschuldigen Geplauder hab ich Kraft und Erholung geschöpft. Sie hat mir einen Besuch angekündigt, von einer gewissen Frau Wall-

mann, bey der sie in B*** drey Jahr in Pension gewesen ist. Die muß wohl eine sehr gute Frau seyn. Henriette ist unerschöpflich in ihrem Lobe, und was Henriette lobt, muß wohl gut seyn. Ich fahr nun fort, Wilhelm!

Für mich war nun in dieser Welt alles verlohren. Ich war ein kummervoller Wittwer, ein gebeugter, trostloser Vater, und meine brave Schwadron hatte fast unersetzlich gelitten. Ich selbst war ein elender zerhauener und zerschossener Wurm, der nicht einmal kriechen konnte. Das war, wahrlich! eine traurige, schreckliche Lage. Diese fürchterliche, graunvolle Nachricht wirkte schrecklich auf meine Wunden. Sie verschlimmerten sich augenscheinlich, und ich fiel noch einmal in die kalte Arme des Todes. Aber was leben soll, das lebt wohl. Meines vortreflichen Wundarztes Geschicklichkeit, die Stärke und Dauerhaftigkeit der Natur, und, vor allen Dingen, Gottes Barmherzigkeit halfen mir noch einmal, und ich ward gerettet.

Mit

Mit meiner Cur giengs ein wenig langsam; aber endlich genas ich. Meine Kräfte fanden sich wieder, so bald ich essen durfte, was ich wollte. Gräber sorgte für mich, wie ein zärtlicher Liebhaber, für die Geliebte, oder, ihm angemessener, wie ein zärtlicher Vater für einen einigen geliebten Sohn.

Von aussen her war nun alles gut; aber inwendig im Herzen stürmts. Ich gieng zum Regiment ab. Welche Freude für meine Husaren! Ein Paar war an seinen Wunden gestorben, die übrigen waren geheilt. Es kostete mich nicht viel Mühe, meine Schwadron zu ergänzen; aber meine alten Helden bekam ich nicht wieder. Zwar waren die Leute auch brav und wurdens nach gerade mehr; aber Volkmars Schwadron war doch nicht mehr die alte. Jetzt, Wilhelm! jetzt ist sies wieder, und sollt ich das Unglück haben, daß mirs noch einmal so gienge; so hab ich auch, in diesem Fall, für mich gesorgt.

Ich gieng nach Schlesien, in der Absicht, von meinem Verlust nähere Nachricht einzu-

ziehn. Ich näherte mich mit schwerem Herzen dem Aufenthaltsort meines Schwiegervaters; aber ich fand ihn nicht. Welch ein Schauplatz der Verwüstung! schrecklicher Anblick! Ein großer Schutt- und Aschenhaufen bezeichnete die Stelle, wo das Amthaus gestanden hatte. Der rechtschaffne Alte war nicht mehr. Bemüht, etwas von seinen Gütern zu retten, verweilte er sich zu lange. Ein herabstürzender, brennender Balken zerschmetterte ihn, und sein Körper ward ein Raub der Flammen. Welche Nachrichten, Wilhelm! Ach! schrecklicher Hubert! welche Verwüstungen hat deine fluchwürdige Raubsucht angerichtet! Ich erhielt übrigens die traurige Bestätigung alles dessen, was der Rittmeister Gnadenstern dem Gräber gemeldet hatte.

Mit Schaudern verließ ich diese grauenvolle Gegend, und beschloß, mich ihr nie wieder, mit Vorsatz, zu nähern. Ich hab sie auch in der Folge nicht wieder gesehen. Warum hab ich ihr jetzt wieder nahe kommen müssen? Dank sey es dem Himmel! daß er mich zu so guten

Leuten geführt hat, und daß unter ihnen eine Henriette war, die mir meinen hiesigen Aufenthalt so angenehm macht.

Da hab ich also, lieber Wilhelm! gethan, was Du verlangt hast. Gewiß hast Du mich, in den schrecklichsten Stunden meines Lebens, bedauert. Laß nun gut seyn! Ists doch alles vorbey, alles glücklich überstanden! Was noch hinterstelliger Zeit ist, sey dem empfohlen, der alles gut und weise macht. Er wird mich schon so führen, wies mir gut und nützlich ist, und bleib ich etwan in diesem Kriege; nun so ist ja für alles gesorgt.

Noch wird am Frieden gearbeitet; aber ich habe sehr zuverläßige Nachricht, daß man noch so weit aus einander ist, daß es nicht wahrscheinlich, daß man zusammenkommen werde.

Heut hatten wir wieder einen Zuspruch vom König. Ich kann Dir das Vergnügen nicht beschreiben, mit dem ich ihn betrachtet habe. So frisch seine Gesichtsfarbe, so munter sein Ansehn, alles an ihm so nach Wunsch! Gott erhalt ihn, und laß ihn uns noch lange, den gu-

 ten,

ten, lieben Vater! unter ihm sind wir unüberwindlich! So sprachen, laut und vernehmlich, alle meine Husaren. Ja Brave! euer Wunsch ist auch der meinige, auch der angelegentliche Wunsch jedes wahren Patrioten. Amen! ruft Vater Ulrich, das heißt: ja, ja, es soll also geschehn!

Wenn mich der Abmarsch nicht übereilt, schreib ich noch einmal an Dich; denn wenn wir erst in der Arbeit seyn, könnts dazu an Gelegenheit fehlen. Gott behüte Dich, lieber Wilhelm! bleib gesund und vergnügt.

Henriette Gerstenfeld an Carl Werner.

Dein Glück ists, daß Du gestern dem Obristwachtmeister, von Deinem sonderbaren Einfall nichts gesagt, und noch mehr Dein Glück, daß Du die alberne Grille, Husar zu werden, ganz aufgegeben hast. Ich will durchaus keinen Husaren haben, und könnt ich auch Frau Rittmeisterin werden. Ich kann das häßliche Hauen nicht ausstehen. Du sollst mir kein Wort mehr davon sprechen.

Indessen, daß Dus nur weißt, hab ichs doch dem Obristwachtmeister gesagt, daß ein Recrut für ihn auf dem Wege gewesen. Er strich sich den Bart und lächelte, so unnachahmlich angenehm, als Volkmar zu lächeln pflegt. Hör, was er antwortete — Das ist wohl nur des lieben Jungens Scherz gewesen. Wir müssen nicht alle Soldat, nicht alle Husar seyn. Der König braucht auch gute und nützliche Bürger, fleißige Bauern und

kluge Beamten. Werner ist überdem nicht zum Husaren gemacht. Dieser Dienst fordert nicht nur einen sehr vesten und dauerhaften Körper; sondern wir müssen auch hungern und dursten, und alles ersinnliche Ungemach standhaft ertragen können. —

Da hasts, Junge! Nimm so vorlieb. Volkmar will Dich nicht; aber ich will Dich, so wie Du da bist, ohn Schnurbart und ohn Säbel und Pistolen.

Heut hab ich wieder einen schönen Auftritt mit angehört, zwischen Hubert und einem von Volkmars Reitknechten. Was der alte Husar für einen edlen Stolz besitzt, und was er sich als preußischer Husar dünkt, der alte Treffbube!

Reitknecht. Nun wie ists? Herr Hubert! marschieren wir bald?

Hubert. Wir bald; aber du nicht.

Reichtknecht. Ich nicht? Wie das? Herr Hubert!

Hubert. Du marschierst nicht. Du führst deinem Herrn die Pferde nach.

Reitknecht. So reit ich ja doch mit!

Hubert. Ja, das thust du; doch nur hinten nach, wies seyn muß.

Reitknecht. Ich glaub, wir werden bald an den Feind kommen.

Hubert. Wir? du auch? Was hast denn du mit dem Feind zu thun?

Reitknecht. Nun, ich gehör ja doch zur Schwadron.

Hubert. Zur Schwadron? Ha! ha! ha! Giebts denn irgendwo eine Schwadron Reitknechte? Zum Teufel magst du gehörn! Wart Pursche, bis der eine errichtet. Und vom Feind mußt du gar nicht sprechen. Wo wir hingehn, da hast du keinen. Sorg nur gut für deines braven Herrn Pferde, übrigens iß und trink, wenn du etwas hast.

Reitknecht. Wie Er einem doch verächtlich begegnen kann! ich könnt ja wohl auch Husar werden und einhauen.

Hubert. Ja! beym Tisch. Wenn du wie ein Husar montirt gehst, und weiter davon nichts hast, als die Uniform; so bist du ein Schurke im Pelze; der kannst du aber, mit

mehr Ehre, oder mit weniger Schande, in deiner Livree seyn. Der Säbel ist ein ehrwürdiges Instrument. Bleib du bey denen, die Riemer und Sattler bereiten.

Reitknecht. Er sieht einen auch nicht für voll an.

Hubert. O ja! du bist ein guter Reitknecht, der bleib. Nur zähl dich nicht zur Schwadron, und sprich nicht vom Feind. Der große Fuchs war gedrückt, ists wieder heil?

Reitknecht. Alles gut. Die beyden Braunen haben sich recht ausgefressen; aber gegen den Tartar kommt doch keiner. Wenn ich den unterm Leibe hab, kriegt mich kein Oesterreichischer Husar.

Hubert. Schon wieder! Dich will ja auch keiner. An dergleichen fehlts ihnen nicht. Den Tartar. Dich nicht. Ihn nähm er; weil er ihn brauchen kann, dich läßt er laufen.

Reitknecht. Ja! ich würd mir ihn auch schon nehmen lassen.

Hubert. Du? was machtest du denn?

Reitknecht. Nun, hab ich nicht ein Paar Pistolen im Sattel?

Hubert. Hast du die? Sapperloth! ja denn! das wußt ich nicht. Nun laß gut seyn, guter Michel! der Himmel wird dich für den Schreck in Gnaden bewahren. Bitt ihn drum alle Morgen und Abend, eh du aufstehst und zu Bett gehst. Die Pistolen hast du wohl ein für allemal geladen; brauchst dir also diese Mühe nicht noch einmal zu machen; aber deine Spornen schärf oft auf; denn es wär doch Schade ums Pferd, darauf du reitst, wenns dir abgejagt würde, und deinem Herrn wärs Verlust.

Reitknecht. O! da werd ich = = =

Hubert. Hör, die Pferde schlagen sich im Stall. Fort, hinaus, mach Frieden! —

Nicht wahr, Carl! Hubert dünkt sich was? Ob denn die Husaren alle so denken? Mit dem Reitknecht wollt er durchaus nicht vom Kriege sprechen, und wenn seine Cammraden kommen, ist er in dieser Materie unerschöpflich. Er ist doch sonst gar nicht eigensinnig, und hochmüthig

auch nicht; denn er geht mit unsern Bauern um, als mit leiblichen Brüdern.

Ach bester Carl! wie fürcht ich den Tag, an welchem wir diese lieben Leute verliehren sollen! Den lieben, lieben Volkmar! könnt ich ihn doch immer behalten! Ach! wie werd ich weinen! unaussprechlich betrübt seyn! Unser Vater, Carl! bald werden wir Waisen seyn. Ich kann nicht weiter fortschreiben. Siehst Du nicht die großen runden Flecken auf dem Papier? Das sind Tropfen aus dem Herzen.

Uebermorgen Mittag meine Wallmann! Das ist ist noch einiger Trost. Du heut Abend.

Carl Werner an Henriette Gerstenfeld.

So mags seyn, Jette! Wenn mich Volkmar nicht haben will; so bleib ich wer ich bin; denn unter einem andern dien ich nicht. Die Sache recht betrachtet, ists doch auch ein eigen Ding mit dem Husarendienst. So ein Säbelhieb, sapperloth! der muß anziehen! Wenn sie noch zusähen, wohin sie hieben, so könnten sie doch noch hier oder da schonen; aber was wissen die vom Schonen! In der ganzen Haut schläft sichs, denk ich, besser, und mit dem Hungern und Dursten und Schmachten und Ungemach ausstehn, hab ich auch nicht gern etwas zu thun. Mit dem Rittmeister könnts wohl auch fehl schlagen. Volkmar hat alte, graue Bärte bey der Schwadron, und sie sind Gemeine. Hubert, der immer so brav war, so viele Narben aufweisen kann, ist doch nur Unterofficier. Er hat doch die beyden harten

Thaler

Thaler genommen; aber was gab das für Umstände! Mit dem Toback keine — Wofür das Geld? junger Herr! — Zur Recreation — O! ich brauch das nicht, warnm sollt ich Sie dessen berauben? Mir giebt der König alle fünf Tage zur Nothdurft, und alle Monat mein Obristwachtmeister eine reichliche Zulage. Hieran hab ich gnug — Ich glaub das, Herr Hubert! aber aus Gefälligkeit. Ich bin Ihm gut. Er ist ein so braver, alter ehrlicher Mann! Ich wünscht, ich könnts Ihm zeigen, wie hoch ich Ihn schätze! — Geben Sies her, edler Jüngliug! Sie sind zu gut, als daß ich Sie betrüben dürfte. Ich hab einen alten Husaren bey der Schwadron, der ein Weib und sechs Kinder zurückgelassen hat, er solls ihnen schicken — Gut! rechtschaffner Alter! aber denn diese drey dazu. Ohne Umstände! nehm Ers; es ist ja nicht für Ihn, und sieht Er? ich hab hier mehr, und zu Hause noch mehr — Nun Gott vergelts Ihnen und erhalte Sie gesund! Sie werden ein rechtschaffner Mann werden.

Wie edel und rechtschaffen denkt der brave Alte! Mir wards ganz weich ums Herz und feucht in den Augen. Ich eilte von ihm, sonst hätt ich wohl gar geweint.

Fort gehts nun wohl bald, liebe Jette! Unsre Officiers sagens alle, und alles ist aufgepackt. Ich weiß nicht, wie sich die Leute darauf freuen können? Es geht zum Niedersäbeln, zum Todtschießen, und sie marschieren dahin, wie zur Hochzeit Aber sie sagen: das ist unser Beruf, und wir lieben unsern König. Unter seiner großen Anführung fechten, heißt siegen. Ruhm und Ehre zu erwerben, ist unser Ziel. Darnach zielen wir alle. Wers nicht hat, gehört nicht zu uns. So reden die Leute. Ein ganzes Heer von Helden! An seiner Spitze der große, große Friedrich! Wer sollt es besiegen?

Ja, freylich! liebste Jette! den lieben Volkmar behielt ich gern hier! wenigstens bis zu unsrer Hochzeit! aber wie geht das an? Beruhige Dich. Gott wird ihn schon in seinen

nen mächtigen Schutz nehmen und ihn uns wieder schenken.

Heut Abend kann ich nicht kommen. Unser Major traktirt, und da weißt Du wohl, wies bey den Herren hergeht. Leb wohl bis morgen.

Anton Gräber an Leopold von Volkmar.

Gnädiger Herr Obristwachtmeister!

Dank! Dank! tausend Dank! für das gute Andenken an mich alten, stumpfen, verlebten Kerl! Lieber Gott! wie gut sind Sie doch! Herr von Wisenau hat mich alle Stellen in Ihrem Briefe lesen lassen, die mich angehn. Wie Sie da so wohlthätig für den alten Gräber sorgen! und was hab ich denn nun eben gethan? nichts, als was ich mußt. Haben Sie mir nicht das Leben gerettet? Wer hieb dem Ungar dem Arm vom Leibe, damit er mir, von hinten, den Kopf wegsäbeln wollt? Wer ließ mich so wohlthätig pflegen, als ich, in Brieg, an Krücken herum kroch? Und wer hat mich nun bisher, in meinem Alter, so reichlich ernährt? Ach! ich erkenns alles. Was ich that, war Schul-

dig-

digkeit; was Sie thun, ist Wohlthat. Dank für alle Wohlthat bis in Ewigkeit!

Da sitz ich nun hier oder kriech umher. Warum kann ich doch nicht bey Ihnen seyn, nicht mit Ihnen einhauen, und an der Ehre Antheil nehmen, die unsre brave Husaren erwerben werden? Aber damit ists vorbey! leider, vorbey! Die alte Hütte ist so morsch, der Arm so kraftlos, und alles so zum Einfallen auf dem Wege! Nun, lieber Gott! wenn du willst! Gräber ist fertig. Sobald es heißt: abgesessen! ist er herunter.

Mit dem Säbel also, für Sie, kanns nichts mehr werden; aber ich kann doch noch für Sie beten. Das thue ich denn nun auch und werds thun bis ans Ende. Wiedersehn werd ich Sie wohl schwerlich. Es geht gar zu merklich zum Ende. Die alten zerhauenen und wieder zusammengeflickten Knochen eilen mit Gewalt zum Abmarsch. Wenn ich sterb, nehm ich ein Herz voll Dank mit zu unserm lieben Herrn Gott! und wenn ich im Himmel Cammraden antreffe, und die treff ich gewiß

an; will ichs ihnen alles erzählen, was Sie an mich, Alten, gethan haben. Gott erhalte Sie gesund, und stärke Ihren Arm und Säbel, und geb Ihnen Sieg, und führ Sie als General zurück. Amen! amen! amen!

Henriette Gerstenfeld an Carl Werner.

Gott! Gott! Carl! was ist hier vorgegangen! Wie werd ich Dirs schreiben können! Wirst Dus auch glauben? Ists denn auch wohl gewiß wahr? Träum ich nicht? Der Obristwachtmeister ist mein Vater! — Ich bin Volkmars Tochter! — Unsinn? Kein Unsinn, Carl! Unglaublich beynahe; aber doch wahr. Mehr nicht jetzt; denn ich hab mich noch nicht erholt, bin noch so ganz im Taumel, trunken von Verwunderung und Freude, so ganz — ich kanns Dir nicht sagen.

Henriette Gerstenfeld an Carl Werner.

Ich kann nun wieder zusammenhangend denken. Ach Carl! Volkmar, mein Vater! Ich, seine Tochter! — Ists nicht zu viel, zu viel Glück? Aber ich will Dich nicht aufhalten. Hör, wie sich dies Geheimniß entwickelte.

Gestern Nachmittag rauchten der Obristwachtmeister und Vater Ulrich ganz vertraulich ihr Pfeifgen, und sprachen von diesem und jenem. Mütterchen und ich saßen und hörten zu. Das Gespräch fiel auf den Ring, den mir der Obristwachtmeister geschenkt hat. Jettgen, sagte Vater Ulrich, hat noch einen Ring. Ich habs neulich nur aus der Acht gelassen, es Ihnen zu sagen, als ich Ihnen erzählte, wie sie zu uns gekommen ist. Dieser Ring befand sich zwischen den Windeln, darin sie gewickelt war. Mit Vorsatz war er wohl nicht an den Ort gelegt, wo er sich befand; denn er hatte das arme Kind stark ge-

drückt. Ich vermuthe vielmehr, daß er etwan ihrer Mutter, beym Wickeln, vom Finger gefallen, ohn daß sies bemerkt; und da dieser Ring von Werth und sehr schön ist, auch die Windeln sehr zart und fein waren: so läßt sich daraus urtheilen, daß ihre Mutter von Distinktion oder doch reich gewesen. Ich will ihn doch gleich holen und ihn Ihnen zeigen.

Er gieng, und kam, und überreichte den Ring. Der Obristwachtmeister nahm ihn und trat ans Fenster. Plötzlich sahn wir ihn sich entfärben, und seine Hand, darin er ihn hielt, zittern. Er nahm eine Stecknadel und schob damit etwas, unter der Fassung, zurück. Gott! wie ist mir! rief er bestürzt, ließ die Pfeife fallen, taumelte an einen Stuhl und fiel darauf nieder. Wir erschracken, und wußten nicht was wir denken sollten. Gott! grosser Gott! rief er wieder, mit gen Himmel gestreckten Händen und wilden Blicken, wenns wär! ach! wenns wär! Er ists! er ists! und sie ists! mein Herz sagts, hats längst gesagt! Nach diesen Worten sprang er auf, riß mich

in seine Arme, und sank mit den Worten: Henriette, meine Tochter! mit dem Kopf auf meinen Busen in Ohnmacht.

Denk Dir, Carl! unsre Bestürzung! Wir konnten nichts denken, nichts sprechen. Vater Ulrich, blaß wie der Tod, sprang auf uns zu. Volkmar hatte seine Arme so vest um mich herum geschlungen, daß er mich heftig drückte. Seine Augen waren geschlossen. Mutter Ulrich hatte die meiste Gegenwart des Geistes. Sie nahm ein Glas Wasser, das auf dem Tisch stand, goß es über sein Gesicht, und alles stürzte in meinen Busen. Ich schrie, und Volkmar erwachte.

Was nun im ersten Taumel weiter vorgieng, kann ich Dir nicht sagen. Verwirrung von aussen und innen. Die Namen, Vater, Tochter, war alles, was ich hörte und verstand. Der plötzliche und heftige Schreck, den ich gehabt hatte, und die Empfindungen, denen mein Herz erlag, überwältigten mich. Mein Auge ward dunkel und ich entschlummerte in Volkmars Armen. Als ich erwachte; befand ich

mich auf dem Bette, und alle drey um mich her beschäftigt.

Gott! wie floß Volkmars Herz über seine Lippen! Wie schlug ihm das meinige entgegen! Ich nannte ihn Vater, und meine ganze Seele war in Entzückung.

Endlich legte sich der Sturm der Freude. Wir lernten wieder denken, und vornemlich reden, und nun kams zur Erklärung.

Ach Carl, welch eine Erklärung! Meine Mutrer, meine arme unglückliche Mutter! sie ist in *** verbrannt. — Durfte denn meine Freude nicht ungetrübt bleiben? Louise Steinfeld war ihr Name. Mein Vater ist nur eine kurze Zeit mit ihr verheyrathet, und sie nicht öffentlich seine Gemahlin gewesen; doch hat sie ein Feldprediger förmlich copulirt. Mündlich will ich Dir alles ausführlicher erzählen.

Mein lieber Vater — ach Carl, welch ein süßer Name! und auch Dein lieber Vater — hat uns den Ring gezeigt. Unter der Fassung ist ein sehr feiner, ganz unmerklich angebrachter Schieber, und unter ihm die Buchstaben

L. v. V. Gepriesen, ewig gepriesen sey die Güte der Vorsicht, daß sies ordnete, daß meiner armen Mutter dieser Ring entfallen mußte, der mir meinen Vater wiedergiebt! Welche Freuden, für die Selige, wenn sies in ihrem Himmel erfährt!

Was für ein zärtlicher Vater ist der meinige! Fast nicht aus seinen Armen. Meine Pflegeeltern kommen aus ihrer Entzückung gar nicht heraus. Wir vergessen Essen und Trinken, und laben uns mit Engelfreuden. Willst Du nicht daran Antheil nehmen? bester Junge! Komm! eile! fliege zu uns, und wirf Dich Deinem Vater in die Arme!

Meine Louise Wallmann! Was wird der Engel von Frau sagen! Wie wird sie sich freuen! Ach Carl! wenn sie und Du, wenn ihr beyde hier seyn werdet; denn bin ich im Himmel, mitten unter den Seligen. Selige Mutter! warum mußt Du mir fehlen? mit Dir hätt ich alles.

Carl Werner an Henriette von Volkmar.

Ich bin wie vorm Kopf geschlagen! ganz hin! Zwischen Freude und Kummer getheilt, weiß ich nicht, wem von beyden ich gehöre. Liebste Jette! — darf ich Dich denn noch so nennen? Ach! das ists, was mich tief in die Seele verwundet. Glücklich! ja wohl glücklich bist Du! ich gönne Dirs auch von ganzen, ganzen Herzen; aber ich Armer, werds nun wohl nicht ferner seyn. Du ein Fräulein, eines reichen, vornehmen Obristwachtmeisters Tochter; ach für mich ein trauriger Wechsel! Ich bin ja nur der Sohn eines Pachters. Was wird aus mir werden, wenn ich das Mädchen verliehre, ohne welches ich nicht leben mag, nicht kann? Gut ists nun, daß Krieg ist. Ich kann da mit Ehren aus der Welt kommen. Wenns geht, wie ich befürchte; denn doch Husar! bey wem es ist, gleich gut, und bey der ersten Aktion, ins dickste Feuer; weg ist Werner!

Bestes Mädchen! wie unglücklich bin ich, wenn ich Dich verliehre, wenn Dein Vater Dich mir nimmt! Gewiß erfährst Du meinen Tod bald; denn ich werd ihn geschäftig suchen. Melde mir Deines Vaters Gesinnung, eher darf ich nicht kommen; aber laß nicht lange zwischen Tod und Leben mich quälen.

Henriette von Volkmar an Carl Werner.

Armer, betrübter lieber Junge! laß allen Deinen Kummer fahren. Die Veränderung meiner Umstände sollte mein Herz geändert haben? Nein, Carl! denn hätt ich Dich nicht geliebt. Ich habs aber, und liebe Dich noch und werde Dich ewig lieben, so zärtlich und so brünstig, als meine Seele es vermag. Du bist ewig der meinige. Mein Vater ist ein edeldenkender Mann. Er nennt Dich seinen Sohn, und damit Dir kein Zweifel übrig bleibe; so erfolgt diese Einlage. So bald Du sie gelesen hast; laß alles stehn und liegen, und flieg in seine Arme.

Leopold von Volkmar an Carl Werner.

Henriettens glücklicher Vater hat Ihren Brief gelesen, mein lieber Werner! Sie geben darinn die stärksten Beweise Ihrer Liebe, zu diesem liebenswürdigen Mädchen, meiner geliebten Tochter. Sie liebt Sie auf das zärtlichste. Ich billigte Ihre Liebe, noch ehe ich wußte, wie glücklich ich wäre. Sollt ichs nur darum geworden seyn, um zwey liebenswürdige Geschöpfe unglücklich zu machen? Sie haben mein Wort, und mit Vergnügen nenn ich Sie meinen Sohn. Kommen Sie, damit ich Sie, als einen solchen, umarmen kann.

Leopold

Leopold von Volkmar an Wilhelm von Wisenau.

Ach! theuerster Wilhelm! wie glücklich ist Dein Volkmar! Weit, weit glücklicher, als er bey der allerkühnsten Erwartung, es zu werden, sich schmeicheln durfte. Hubert hat Dir, weil ich selbst ganz unmöglich schreiben konnte, und doch wünschte, daß Du mein Glück bald erfahren mögtest, geschrieben, daß ich durch Henrietten der glücklichste Vater, in Gottes lieber Welt bin. Ich habe seinen Brief gelesen. Er war gut und ganz ausführlich, und ich bestättige hierdurch alles, was sich darin befand.

Aber ist denn das nun das ganze Glück? Wie wirst Du über den Inhalt dieses gegenwärtigen Briefs erstaunen! Abermals eine Entdeckung, die Dir vielleicht unglaublich seyn wird. Wisse, theurer Wilhelm! und staune: Louise, meine beweinte, für todt gehaltene Gemahlin lebt, lebt in meinen Armen!

Güti=

Gütiger Gott! bin ich einer so himmlischen Wohlthat würdig? Wie so ganz über mein Verdienst hinaus bist Du mir gnädig! — Doch zur Sache! zur angenehmsten Sache!

Ich hatte Dir in meinem letztern beyläufig gemeldet, daß mir meine theure Henriette einen Besuch angekündigt, den sie von ihrer Freundin, einer Frau Wallmann, bekommen würde. Diese Wallmann, theuerster Wilhelm! ist meine angebetete Gemahlin. —

Gestern gegen Mittag war sie angekommen. Um zwölf Uhr kam ich mit meinen Husaren vom Manöuvre zurück. Ich warf nur Pelz und Säbel ab, und gieng zur Gesellschaft. Kaum bin ich in der Stube, und hab einen Schritt vorwärts gethan; so hör ich einen heftigen, durchdringenden Schrey, und die angekommene Fremde sinkt nieder in Ohnmacht. Welch eine Bestürzung, darin wir alle geriethen! Ich sprang zuerst hinzu, hob sie von der Erde auf und setzte sie in einen Armstuhl.

Wilhelm! wie kann ich Dirs sagen, was in mir vorgieng, als ich ihr Gesicht erblickte?

Kaum

Kaum konnt ich mich auf den Füßen erhalten. Wie eine Statue stand ich vor ihr, ohn Bewegung, und ließ die andern sich mit ihr beschäftigen. Ihre Ohnmacht dauerte lange. Noch eh sie sich erholte, wich meine Betäubung. Ich stieß, wie ein Rasender, alles von ihr zurück und schloß sie in meine Arme — Louise! theure Louise! ja du bists! aus dem Himmel der Seligen bist du zurückgekehrt, um deines Gemahls, deiner Tochter Glück zu sehen! Ach verlaß mich nicht wieder! Kehr nicht eher dahin zurück, bis ich dir folgen kann! —

Die heftigen Bewegungen, so ich mit ihr vornahm, und die starke Stimme, womit ich diese Worte ausrief, weckten sie auf. Was sie sagte, das weiß ich nicht. Wir lagen einander in den Armen und waren in Entzückung. Die um uns her stehenden standen und staunten —

Was soll ich Dir weiter sagen? Empfindungen und vorzüglich Empfindungen dieser Art, sind ja über alle Beschreibung hinaus. Denke Dir das übrige hinzu, und dann denke

Dich

Dich uns in einer gewissen Beruhigung, darin wir mit einander sprechen konnten.

Es ist mir nicht möglich, Dir den Auftritt zwischen Mutter und Tochter, nachdem beyde nun wußten, wer sie waren, zu zeichnen. Alles, was ich sagen kann, ist: sie schwammen in einem Meere von Entzückungen.

* * *

Heute endlich hatte meine theuerste Louise so viel Vermögen zurück erhalten, daß sie mir erzählen konnte, welchem günstigen Geschick ich ihre Erhaltung zu danken habe, und was sich für Begebenheiten mit ihr ereignet. Hier ist alles:

Louise hatte in dem Städtgen *** eine nahe Verwandte, die zugleich ihre vertrauteste Freundin war. Als die Zeit ihrer Niederkunft sich näherte, verließ sie, mit ihres Vaters Bewilligung, dessen Haus, und gieng zu dieser Freundin, um bey ihr ihre Entbindung abzuwarten, wozu im Hause ihres Vaters keine andere, als schlechte Anstalten, hätten getroffen werden können. An einem einigen Tage

erhielt sie zwo schreckliche Nachrichten, deren jede besonders sie niederzuwerfen vermögend war. Die erste enthielt den schmäligen Tod ihres geliebten Vaters, und die zweete den Tod ihres über alles geliebten Gemahls.

Diese fürchterliche Nachrichten warfen sie zu Boden. Wenige Tage hernach erfolgte ihre Entbindung von einer Tochter. Die Umstände, darin sie sich befand, waren überaus traurig. Von ihrem Vermögen war nichts gerettet, als das wenige, so sie mit sich genommen hatte. Alles Uebrige ward ein Raub der Flammen. Die Freundinn, bey der sie war, hatte ein sehr gutes Herz; aber sehr wenig Vermögen. Eine betrübte Lage! Innerlich ein zerrissenes Herz, äusserlich Noth und Mangel!

Indessen war ihr Unglück noch nicht so groß, daß es nicht noch hätte größer werden können. Wenige Tage nach Ihrer Entbindung, überfiel eine feindliche Husarenparthey das Städtgen in der Nacht, plünderte es aus, und steckte es in Brand.

Louise fand nichts Schätzbareres und der Rettung Würdigeres, als ihr Kind. Sie riß es aus der Wiege, und war im Begriff, das brennende Haus zu verlassen, als ihr ein feindlicher Husar entgegen trat — Schrecklicher Hubert! du warsts! — Er wollte ihr das Kind nehmen, weil er glaubte, es sey etwas, das in Sicherheit gebracht werden sollte. Sie wollt es ihm durchaus nicht geben; aber ein Stoß mit dem Säbelgefäß an die Brust stieß die arme Unglückliche zu Boden. Er nahm das Kind und gieng — Wie er nun selbst erzählt hat; hat ers weggeworfen. Eine Marketendrin hat es gefunden; und weil sie ein mütterlich Herz hatte, nahm sies mit, bis an den Garten des gutherzigen Predigers, und so ward meine geliebte Henriette erhalten —

Noch zur rechten Zeit ermunterte sich Louise. Sie sprang mitten durch die Flammen, und kaum war sie auf der Straße; so stürzte das Haus nieder. Wo sollte nun die Bedaurenswürdige hin? wo Zuflucht suchen? Das ganze Städtgen war nun eine große

Glut. Ohne ihren Weg gewählt zu haben, gerieth sie aufs Feld. Sie würde hier wohl bald niedergesunken seyn, da ihre Kräfte ohnedem völlig erschöpft waren; wenn sich nicht ein für sie glücklicher Umstand ereignet hätte. Gerade, als sie aus dem Städtgen heraus gieng, stürzte eine Parthey preußischer Husaren, mit verhängtem Zügel hinein. Die Kaiserlichen wurden, wie Hubert sagt, zusammen gehauen. Von dem Schießen geschreckt, verdoppelte Louise ihre Schritte. Sie gelangte an einen hohlen Weg, in welchem eine Kutsche hielt, Die Flammen des brennenden nahen Städtgens leuchteten helle. Louise hörte sich rufen. Sie gieng zum Wagen. Eine junge Dame saß darin ganz allein — Kommen Sie, liebes Kind! setzen Sie sich zu mir! Die Oesterreicher werden bald abgeschlagen seyn, und denn will ich sie mitnehmen. Sie nahm das Erbieten gern an. Die Dame sprach nicht viel, sahe nur immer nach dem Feuer, und zitterte merklich. Nach einer Viertelstunde hörte das Schießen auf, und gleich darauf

näher=

näherte sich ein Trupp Husaren dem Wagen. Eine starke Stimme rief: Vorwärts! und sogleich fuhr der Wagen so rasch fort, als die Pferde laufen konnten. Nach wenigen Stunden war man in B*** Louise mußte hier aussteigen. Die Dame bekam frische Pferde und gieng weiter. Sie hat nie erfahren können, wer sie gewesen sey.

* * *

Dienstverrichtungen riefen mich zuvor ab. Jetzt fahr ich fort. Louise war sehr glücklich geführt durch den Engel, den ihr Gott schickte. Sie hatte in B*** eine nahe Verwandte, eine Schwester ihrer verstorbnen Mutter. Sie gieng zu ihr, und ward gern aufgenommen. Hier ward sie, gleich nach ihrer Ankunft, von einer sehr harten Krankheit befallen, die um so fürchterlicher war; da Leib und Seele zugleich litten. Ihrer Meynung nach, wie konnte sie auch anders denken, war ihre Tochter verbrannt oder zertreten. Der Kummer, den sie, nach fehlgeschlagener Erkundigung, über diesen Verlust und über meinen

Tod empfand, ist unaussprechlich. Unter solchen Leiden mußte die arme Trostlose wohl endlich erliegen.

Ihre Krankheit währte sechs Wochen, und eine gleiche Zeit ward erfordert, ihre Kräfte nur einigermaßen wieder herzustellen. Alle einlaufende Nachrichten beståttigten meinen Tod, der beym Heere überall bekannt war; und da kein einziger vom Regiment sich in der Gegend befand, so ward der Sage nicht widersprochen. Der Rittmeister Gnadenstern hielt Louisen für verbrannt, und zog keine fernere Erkundigung ein, und wenn ers auch gethan håtte, würd es doch nichts geholfen haben; denn sie hatte gleich Anfangs, um unbekannt zu bleiben, ihren Namen, gegen den Namen Wallmann, vertauscht.

Die heilende Zeit linderte nach und nach ihren Kummer ein wenig; doch behielt sie einen Hang zur Schwermuth. Sie blieb bey ihrer Tante, und führte, in Gesellschaft der Tochter derselben, deren Wirthschaft. Vor sechs Jahren starb diese Tante. Sie hinter-

ließ ihrer Tochter wenig Vermögen, und diese und Louise würden nicht haben zusammen bleiben können, hätte die letztere nicht ein Mittel ergriffen, das sie beyde reichlich nährte. Sie errichteten eine Frauenzimmerschule, und fuhren sehr wohl dabey.

In diese Schule kam nun auch meine Henriette, und blieb darin drey Jahr. Louise erzog ihre eigne Tochter, ohne zu wissen, daß sie es war. Indessen liebte sie dieselbe eben so zärtlich, als hätte sies wirklich gewußt. Auch Henriette hing an sie mit ganzer Seele. Beyde fühlten einen unwiderstehlichen Zug, der ihre Herzen zusammen zog. Sie nannten ihn Freundschaft; weil sie ihm keinen andern Namen zu geben wußten. Jetzt kennen sie sich näher und sind unzertrennlich.

Nun weißt Dus alles, bester Wilhelm! Sag, was fehlt nun noch zum Glücke Deines Freundes? Vor der Hand behalt ich Frau und Tochter in Schlesien, damit ich sie in der Nähe habe; sollten es aber die Umstände nöthig machen, schick ich sie Dir, nebst dem jungen

Werner, auf die Güter. Mein Aufwand ist nun größer; also kanst Du auch meine Wechsel darnach einrichten. Noch bin ich hinlänglich versorgt und in B*** hab ich Credit.

Hubert ist jetzt so lustig und fröhlich, wie ein Jüngling. Aber was hat er auch ausgestanden, der alte Säbel, als ers erfuhr, mit wem er damals so barbarisch umgegangen wäre! Wie lag er zu den Füssen meiner Louise, küßte und benetzte sie mit seinen Thränen! Keiner Königin thät er das, sein Stolz ließ ihm das nicht zu. Und wie bußfertig hat er Henrietten um Verzeihung gebeten!

Mache meinen Freunden alles bekannt, was du weißt, und sags überall, daß ich eine Frau und eine erwachsene Tochter habe. Der erste, dem Dus sagst, ist der alte Gräber. Laß ihm diese Freude noch mitnehmen in die Welt, wo es reinere und dauerhaftere geben wird, als hier die reinsten und besten waren. Lebe wohl, theurer Wilhelm! und sey so glücklich, als Dein glücklicher Freund Dirs wünscht.

N. S.

N. S. Eben da ich siegeln will, erhalt ich Ordre zum Marsch. Morgen früh um sieben Uhr brechen wir auf. Traurig, Wilhelm! was ich kaum empfing, soll ich plötzlich verlassen. Doch der König wills, und ich gehorche! Wie schwer wirds mir werden, mich von Personen zu trennen, die ich mehr liebe als mich selbst! Ich wünsche, der Abschied wär überstanden.

Henriette von Volkmar an Carl Werner.

Fort ist er, Carl! der theure, beste Mann, mein geliebter Vater ist fort. Gestern Abend um sieben Uhr Ordre zum Marsch, heut Morgen um sieben fort! Da sitzen wir nun und weinen und seufzen, meine betrübte Mutter, der bekümmerte Vater Ulrich, sein gutes altes Mütterchen, ich und alle. Wie hab ich ihn gebeten, den theuren Vater, daß er bey uns bleiben mögte! aber alles war fruchtlos. Des Königs Befehl ist heilig! dabey bliebs. Nun ist mir erst der Krieg recht abscheulich. Vorher hatt ich nicht recht viel darin zu verliehren; aber nun — alles.

Ach, Carl! ich werd ewig dran denken, ich hab meinen Vater sehr groß gesehn! Als er von meiner Mutter und von mir Abschied nahm, flossen seine Thränen. Vater Ulrich sagt: eine Thräne zur rechten Zeit verweint, sey ein sehr edler Tropfen, und eine Thräne

im Auge des Helden sey unaussprechlich rührend. Auch ein Soldat könne mit Ehren weinen, und er habe gehört, auch der große Friedrich habe einmal seine niedergedonnerte Söhne, mit einem Auge voll königlicher Thränen, beweinet. Er hat wohl Recht. Ich hab nie so edel und rührend weinen gesehn, als mein Vater weinte. Auch Vater Ulrichen und seine Frau küßt er weinend.

Als er an die Stubenthür trat; zog er sein Schnupftuch, trocknete die Augen und nun hatte er nicht geweinet. Ein merklicher Zug von Traurigkeit mit der edlen, kriegerischen Husarenmine vergesellschaftet, machte sein Ansehn erhaben, und verschönerte seine ganze wohlgemachte Gestalt.

Die Schwadron war vor unsrer Thür aufmarschirt. Sie sah mir heut entsetzlich fürchterlich aus. In den martialischen Gesichtern herrschte etwas Schreckliches, und aus ihren Augen, schien mirs, fuhren Blitze. Die Pferde wieherten mit Macht. Ihre Augen brannten,

 und

und mit den Füßen scharrten sie in die Erde als dauerte es ihnen zu lange. Mein Vater erschien, und alles stand steif und vest und ohn Bewegung. Selbst die Pferde schienen ihn zu kennen; denn keins rührte sich. Er bestieg sein Pferd. Das Thier schiens zu wissen, wen es trug, sein Betragen gabs zu erkennen. Er commandirte. Auf einem Riß waren die Säbel alle, und alle zugleich, aus den Scheiden. Schrecklicher Anblick! sie blitzten fürchterlich. Der Anblick erweckte mir Grauen. Bald wird Menschenblut daran herabtriefen, dacht ich, und wär beynahe zu Boden gesunken. Endlich: Marsch! Noch hör ich das schreckliche Wort. Es gieng mir durch die Seele. Der Trompeter stieß ein. Ein kriegerischer Marsch, mehr furchtbar als wohlklingend, durchschmetterte die Luft. Da giengs hin! mit einer unbeschreiblichen Mine wandte sich mein Vater noch einmal gegen uns, salutirte mit dem Säbel, und in wenigen Minuten war alles zum Dorf hinaus.

Der große allmächtige Gott begleite ihn doch, und nehme ihn in seinen allgewaltigen Schutz, den lieben, besten Varer! Ach Carl! ich bin unaussprechlich betrübt! Du hast nun keine Entschuldigung mehr. Deine Officiers sind auch weg, und Dein Vater weiß nun die ganze Lage, darin wir uns beyde befinden; wenn Du nun nicht alle Tage kommst, und mir meinen Kummer tragen hilfst, liebst Du mich nicht, und ich werde für Gram sterben.

Beym Abschied des alten redlichen Hubert hab ich auch weinen müssen. Ach! gnädiges Fräulein! redte er mich an, sehn Sie mich auch mit einem versöhnten Herzen marschiren? Ich geh in den Krieg und komm vielleicht nicht wieder. Den Tod fürcht ich nicht, aber ich möcht doch nicht gern, ohn Ihre völlige Verzeihung, vor meinen Richter treten. Freylich hab ich Sie empfindlich beleidigt; aber je grösser mein Verbrechen ist, desto grösser ist Ihr Edelmuth, wenn Sies mir vergeben. Herzlich leid ist mirs gewiß.

Mir

Mir schossen die Thränen dick aus den Augen und ich konnte nicht sprechen; aber ich ergriff mit der einen Hand die seinige, und strich ihm mit der andern sanft über die Backen. Er drückte meine Hand so recht herzlich, küßte sie und ließ ein Paar große, heisse Thränen drauf liegen.

Ich weiß nicht, Carl! wies mit den Leuten ist? Sie haben gute, weiche, fühlende Herzen, zeigen so viel Empfindsamkeit und können sogar weinen; und wenn sie an den Feind kommen, wird alles herunter gehauen, was Kopf hat. Es muß doch eine sonderbare Beschaffenheit mit ihren Herzen haben, eine ganz andre, wie mit den unsrigen.

Vater Ulrich hat die ganze Schwadron vest gemacht. Wenn sein Segen drauf haftet, siegen sie immer und keiner kommt ums Leben, unter allen am allerwenigsten mein Vater. Ach! wie fährt mir der Gedanke so schrecklich durch die Seele, daß es nur möglich ist, daß er das Leben verlieren kann! Wenns geschäh, Carl = = = ja ich — stürb.

Mein

Mein lieber Vater wird oft an uns schreiben; mein Briefwechsel wird also hauptsächlich dahin gerichtet seyn; und da Du nun alle Tage zu uns kommst, ich Dich mithin immer sehn, immer sprechen kann: so wird der unsrige hiermit aufhören. Lebe wohl bis zum Sehen!

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Beuvius, Adam, ca. 2. H. 18. Jh.

Henriette oder der Husarenraub in Briefen bey Gelegenheit des gegenwä
rtigen Kriegs

Bd.: 1

Berlin und Leipzig (1779)

P.o.germ. 2057 o-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129466-1
VD18 80065775-001